

75
JAHRE







75
JAHRE



INHALT

Grußwort
Helmut Dammann-Tamke

6



Interview mit
Hartwig Fischer

8

Zahlen und Fakten

14

Momentaufnahmen

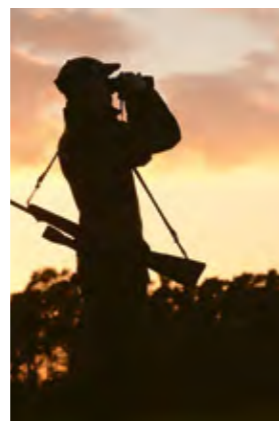
17

Meilensteine

19

DJV-Präsidenten
1949–2024

24



Das Weidwerk ändert
sich, aber es bleibt
die Jagd – Gastbeiträge

25



Jagd und Philosophie

26

Jagd und Ausland

30

Jagd und Öffentlichkeit

36



Jagd und Technik

40

Jagd und Justitia

47

Jagd und Wissenschaft

50



Jagd und Ausbildung

70

Jagd und Hund

74

Autorinnen und
Autoren

80

Jagd und Waffen

54

Jagd und Forst

60

Jagd und Falknerei

66



Landesjagdverbände

92

DJV-Premiumpartner

94

Impressum

96



Ausgewählte
Jagdstatistiken

84

Sehr geehrte Mitglieder,
Freundinnen und Freunde des
Deutschen Jagdverbands,

es ist mir eine große Freude, Ihnen die Festschrift zum 75-jährigen Bestehen des Deutschen Jagdverbands (DJV) auf dem Bundesjägertag in Mainz präsentieren zu dürfen. Schon alleine deshalb, weil der DJV 1949 auch in Rheinland-Pfalz gegründet wurde – zunächst als „Vereinigung der westdeutschen Landesjagdverbände“ in Bad Dürkheim. Dieses Jubiläum ist nicht nur ein Anlass zum Feiern, sondern auch eine Gelegenheit, zurückzublicken auf die Geschichte und die Entwicklung unseres Verbands.

Jagd und Philosophie, Justitia oder Wissenschaft: In dieser Festschrift haben wir 11 Gastautorinnen und -autoren eingeladen, verschiedene Aspekte des Waidwerks zu beleuchten. Ihre Texte sind vielfältig und geben unterschiedliche Perspektiven wieder, die nicht unbedingt die offizielle Meinung des Verbands widerspiegeln, sondern zur Diskussion anregen sollen. Wir glauben fest daran, dass der offene Austausch und die Auseinandersetzung mit verschiedenen Standpunkten wichtig für einen lebendigen Verband sind. Nur wenn wir den Mut haben, regelmäßig zu hinterfragen, wie zeitgemäß unsere Positionen noch sind, bringt uns das als Jägerschaft weiter.

Zusätzlich zu den Gastbeiträgen finden Sie in dieser Festschrift eine Übersicht von markanten Zahlen und Fakten aus 75 Jahren sowie Meilensteine der Verbandsgeschichte. Diese Rückblicke sollen verdeutlichen, wie weit wir als Verband gekommen sind und welche Herausforderungen wir gemeinsam gemeistert haben. Es ist unsere gemeinsame Herausforderung, die Jagd als wichtiges Instrument zur Gestaltung unserer Kulturlandschaft

auch in Zukunft zu erhalten. Bei allen, die bereits in der organisierten Jägerschaft ehrenamtlich aktiv sind, bedanke ich mich sehr herzlich.

Die Jagd unterliegt seit 1949 einem ständigen Wandel. Inzwischen liegt der Fokus weniger auf dem reinen Nutzungsrecht, sondern es sind vielmehr Leistungen für die Gesellschaft, wie beispielsweise Natur- und Artenschutz, die in den Vordergrund gerückt sind. Folgerichtig sind die meisten Jagdverbände ebenso wie der DJV anerkannte Naturschutzvereinigungen. Es geht um die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen sowie den Schutz und Erhalt unserer heimischen Artenvielfalt. „Schützen durch nützen“ ist ein international anerkannter Grundsatz, den die Weltnaturschutzunion prägte. Wir füllen ihn täglich in den Revieren mit Leben.

Mein herzlicher Dank geht an alle Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge. Sie, liebe Leserinnen und Leser, ermutige ich, sich mit den verschiedenen Themen auseinanderzusetzen und sich aktiv am Diskurs über die Zukunft der Jagd zu beteiligen.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre der Festschrift und freue mich auf weitere erfolgreiche Jahre des Engagements und der Zusammenarbeit unter dem Dach des Deutschen Jagdverbands.

Ihr



Helmut Dammann-Tamke,
Präsident des Deutschen Jagdverbands



← DJV-Präsident
Helmut Dammann-
Tamke ist seit 2023
im Amt.

„MIR IST ES WICHTIG, DAS OHR AN DER BASIS ZU HABEN“



INTERVIEW MIT HARTWIG FISCHER

Hartwig Fischer, aktueller Ehrenpräsident des Deutschen Jagdverbands, stellte als Präsident von 2011 bis 2019 neue Weichen für die Verbandsarbeit. Nach dem Austritt Bayerns aus dem DJV und dem Umzug der Geschäftsstelle nach Berlin war das notwendig. Rück- und Ausblicke im Interview.

DEUTSCHER JAGDVERBAND

Herr Fischer, 2011 sind Sie angetreten für das Amt des DJV-Präsidenten. Was waren die Rahmenbedingungen, welche Herausforderungen gab es?

HARTWIG FISCHER

Als ich 2011 zum DJV-Präsidenten gewählt wurde, war der Austritt Bayerns beschlossene Sache, ebenso, dass die Geschäftsstelle nach Berlin umzieht. Der DJV sollte künftig näher an der Bundespolitik sein. Die Herausforderung war, ein nahezu komplett neues Team aufzubauen. Es galt zudem, die Finanzen neu zu ordnen. Dazu haben wir auf dem Bundesjägertag 2016 eine mittelfristige Finanzplanung vorgestellt: Eine Beitragserhöhung ab 2019 von 12 auf 17 Euro pro Mitglied mit einer Beitragsstabilität für 10 Jahre. Wir brauchten mehr Schlagkraft gegenüber anderen Naturschutzverbänden, die ihre Meinung zur Jagd oft lautstark vertreten. Es galt, Verbündete aus der Wirtschaft zu finden. Unternehmen wie Grube, J. P. Sauer & Sohn, Mauser, Fjäll Råven oder Gothaer Versicherung gehören seit 2016 zu unseren Premiumpartnern.

DJV

Sie waren bis 2019 Präsident des Dachverbandes der Jägerinnen und Jäger in Deutschland. Was war Ihr Anspruch?

H. F.

Ich wollte Präsident aller Mitglieder sein. Mir war und ist es wichtig, das Ohr an der Basis zu haben. In meinen acht Jahren Amtszeit war ich allein auf über 60 Landesjägertagen und unzähligen Versammlungen von Kreisjägerschaften. Wir wollten mehr direkten Austausch mit Jägerinnen und Jägern. Seit 2011 ist der DJV in den sozialen Medien Facebook und Twitter präsent, 2018 folgte Instagram. Für die bessere Vernetzung innerhalb des Verbands haben wir 2016 das Intranet eingeführt, als Plattform für Wissenstransfer zwischen DJV-Geschäftsstelle, Präsidium und Landesjagdverbänden. Wir haben zudem früh das Netzwerktreffen Öffentlichkeitsarbeit mit den Landesjagdverbänden etabliert. Es war und ist eine Herausforderung, als Verband mit einer Stimme zu sprechen, eine Kakophonie zu vermeiden.

DJV

Wie sind Sie die Herausforderungen angegangen?

H. F.

Was wir brauchten, waren Leitlinien, auf die sich alle verständigen können. Im Verband gilt zwar ein Delegiertensystem, pro 1.000 angefangene Mitglieder entsendet jeder Landesjagdverband einen Delegierten zum Bundesjägertag. Mir war es aber wichtig, zusätzlich die Kreisverbände einzubinden. Zum Entwurf der Standortbestimmung Jagd gingen über 150 Anträge ein und wurden auf dem Bundesjägertag 2012 diskutiert. Die Delegierten haben dieses Papier schließlich mit überwältigender Mehrheit verabschiedet. Es folgte 2017 eine überarbeitete Grundsatzposition. Für unsere Arbeit im Haupt- und Ehrenamt war es zudem wichtig zu wissen: Auf welche Arbeitsschwerpunkte soll sich der Dachverband konzentrieren? Wir haben deshalb 2016 die erste Mitgliederbefragung unter dem Dach des DJV durchgeführt. Das Ergebnis war eindeutig: Die Mitglieder sehen politische Lobbyarbeit und Öffentlichkeitsarbeit als zentrale Aufgaben.

DJV

Stichwort Öffentlichkeitsarbeit: Welche Akzente haben Sie gesetzt?

H. F.

Die Kommunikationsverantwortlichen des DJV und der Landesjagdverbände haben ein Markensteuerad Jagd entwickelt, das ebenfalls auf dem Bundesjägertag 2016 verabschiedet wurde. Darin haben wir definiert, was für uns Jagd ausmacht und wie wir in der breiten Öffentlichkeit auftreten wollen. Schnell war klar: Wildbret ist der Fuß in der Tür beim Verbraucher. Deshalb haben wir die Kampagne Wild auf Wild gestartet, die bis heute sehr erfolgreich ist. Für eine zeitgemäße Kommunikation – vor allem im digitalen Bereich – haben wir das Verbandslogo überarbeitet und den

Deutschen Jagdschutzverband zum Deutschen Jagdverband gemacht. Unseren Auftritt auf der Grünen Woche haben wir komplett überarbeitet, offener gestaltet, mehr Platz für Dialog geschaffen. Über 100 ehrenamtliche Helfer, der Jagdgebrauchshundverband und der Deutschen Falkenorden sind seit 2015 dort unsere Partner.

DJV

JGHV und DFO sind zwei gute Beispiele für das Netzwerk, das Sie verstärkt haben. Was war Ihre Motivation?

H. F.

Die enge Zusammenarbeit von Gleichgesinnten ist wichtig, um in Gesellschaft und Politik Gehör zu finden. Mein Ziel war es, Bündnisse im ländlichen Raum zu stärken und sichtbarer zu machen. Wir haben zum Beispiel stärker den Kontakt zu Anglern und Imkern gesucht, mit denen wir gemeinsam im Aktionsbündnis Forum Natur organisiert sind. Vernetzung wurde auch auf internationaler Ebene immer wichtiger, etwa mit dem europäischen Dachverband FACE. Die weltweite Anti-Jagd-Kampagne von Tierrechtlern nach dem Tod des Löwen Cecil hat auch unsere Arbeit erschwert. Wir haben deshalb gemeinsam mit dem Internationalen Jagdrat (CIC) eine Stelle für internationale Jagdangelegenheiten geschaffen.

„In politischen Auseinandersetzungen dürfen wir nicht nur emotional argumentieren, sondern rational und wissenschaftlich.“



DJV

Und wie sieht es mit Partnern außerhalb der Jagd aus?

H. F.

Mein Ziel war und ist es, Konflikte nicht erst entstehen zu lassen, sondern für Artenschutz und -vielfalt gemeinsame Wege zu finden. Die themenbezogene Zusammenarbeit ist dabei wichtiger denn je. Für das Bundesprogramm Wiedervernetzung etwa haben wir eine außergewöhnliche und erfolgreiche Allianz mit Nabu, BUND, WWF und ADAC ins Leben gerufen. Es zeigte sich allerdings auch, dass solche Allianzen regional besser funktionieren als auf Ebene stark ideologischer Spitzenvertreter von Verbänden.

DJV

Im politischen Umfeld treffen sehr oft Ideologien aufeinander. Wie gehen Sie damit um?

H. F.

In politischen Auseinandersetzungen dürfen wir nicht nur emotional argumentieren, sondern rational und wissenschaftlich. Deshalb haben wir zum Beispiel gemeinsam mit dem Bundesinstitut für Risikobewertung Untersuchungen durchgeführt zu bleifreier Büchsenmunition. Und wir haben uns stark gemacht für praxisorientierte technische Richtlinien zur Tötungswirkung von Geschossen, die schließlich veröffentlicht wurden. In der Jagdpraxis ist für uns Tierschutz genauso wichtig wie Umwelt- und Verbraucherschutz. Wir haben auch Allianzen geschmiedet für mehr Biotopvernetzung. Das Projekt Holsteiner Lebensraumkorridore, gemeinsam

„Der Weg moderner Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, den wir vor mehr als einem Jahrzehnt eingeschlagen haben, ist wichtig und wird honoriert.“

mit der Uni Kiel, dem Bundesamt für Naturschutz, mit Straßenbaubehörde oder Naturschutzstiftung, war dabei wegweisend.

DJV

Was würden Sie als langfristigen Erfolg für den Verband bezeichnen?

H. F.

Die neu gegründete Berliner DJV-Geschäftsstelle ist sicherlich ein Erfolg. Wir haben sie zu einem Kompetenzzentrum Jagd entwickelt, zum Dienstleister für 15 Landesjagdverbände, Kreisjägerschaften und Hegeringe. Das DJV-Präsidium hat dafür von 2011 bis 2019 die Weichen gestellt und Strategien entwickelt für die erfolgreiche Verbandsarbeit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Berlin setzen organisatorisch, strategisch und inhaltlich wichtige Impulse und sind Anlaufstelle für Mitglieder, Verbände und Politik. Im November 2016 haben wir schließlich die neue Geschäftsstelle in der Chausseestraße bezogen, sie war 2022 bereits komplett abbezahlt. In Zeiten explodierender Mieten haben wir so wertstabiles Eigentum für den Verband in Berlin geschaffen und für berechenbare Kosten gesorgt.

DJV

Was hat Sie besonders enttäuscht?

H. F.

Für mich war es eine große Enttäuschung, dass wir das bundesweite Projekt „Fellwechsel“ beenden muss-

ten – und zwar aus wirtschaftlichen Gründen. Die riesigen Einschränkungen durch die Corona-Pandemie haben Absatzmärkte wegbrechen lassen und das Start-up in die Knie gezwungen. Die Idee, Felle heimischer Tiere in größerem Stil nachhaltig zu nutzen, hat ein unglaubliches Echo erzeugt. Jägerschaften waren mit großem Engagement dabei, wir hatten zwischenzeitlich fast 1.000 Sammelstellen in Deutschland. Auch die Medien haben über das Projekt positiv berichtet. Nachhaltige Nutzung ist gesellschaftlich akzeptiert und gewollt. Deshalb freut es mich, dass Fellwechsel in kleinem Stil in Schleswig-Holstein und Baden-Württemberg weiterlebt.

DJV

Was ist Ihrer Meinung nach die größte Herausforderung unserer Zeit für die Jagd?

H. F.

Durch die fortschreitende Urbanisierung gehen Kenntnisse über Naturzusammenhänge mehr und mehr verloren. Gerade Tierrechtler haben deshalb leichtes Spiel, ihre kruden Ideen zu verbreiten, vor allem in den sozialen Medien. Eine zentrale Aufgabe des Verbands ist deshalb zurecht die Öffentlichkeitsarbeit: Wir müssen Jagd leichter verständlich machen. Dabei kommt es auf jeden Einzelnen an. Jedes Mitglied sollte in einer Diskussion mit jagdkritischen Menschen bestehen können. Den Weg moderner Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, den wir vor mehr als einem Jahrzehnt eingeschlagen haben, ist wichtig und wird honoriert. Das hat übrigens auch die zweite Mitgliederbefragung 2022 bestätigt: 61 Prozent der Befragten beurteilten die Arbeit des Deutschen Jagdverbands mit „gut“, 19 Prozent sogar mit „sehr gut“ bis „ausgezeichnet“. Das sind insgesamt 11 Prozentpunkte mehr als 2016.



ZAHLEN UND FAKTEN

DJV-Gründung

Der DJV wird 1949 zunächst als „Vereinigung der westdeutschen Landesjagdverbände“ in Bad Dürkheim gegründet. Seit 2013 heißt der ehemals Deutsche Jagdschutz-Verband Deutscher Jagdverband – Vereinigung der Landesjagdverbände für den Schutz von Wild, Jagd und Natur.



Bundesjagdgesetz

Das Bundesjagdgesetz tritt 1953 in Kraft. Seitdem wurde es bereits mehrfach überarbeitet – auch wegen Forderungen des DJV.



1.000 im Wettbewerb

Die erste DJV-Bundesmeisterschaft im Jagdhornblasen ist 1961. Im Jahr 2023 findet bereits die 35. Bundesmeisterschaft statt. Alle zwei Jahre messen sich Jagdhornbläserinnen und -bläser, zuletzt sind es knapp 1.000.

500 Teilnehmende

1954 startet die erste DJV-Bundesmeisterschaft im jagdlichen Schießen. Im Jahr 2023 findet der Wettbewerb bereits zum 67. Mal statt. 500 Schützinnen und Schützen nehmen teil – so viele wie nie zuvor.

27 Mitgliedsverbände

FACE, der europäische Dachverband der Jäger mit Sitz in Brüssel, zählt bei seiner Gründung 1977 Mitgliedsverbände aus 9 Ländern. Mittlerweile sind es 27.



400 m² auf Grüner Woche

1977 ist der DJV erstmals auf der Grünen Woche vertreten. 2024 ist der Stand der Jäger auf der international wichtigsten Messe für Ernährung und Landwirtschaft rund 400 Quadratmeter groß. Knapp 150 Jägerinnen und Jäger helfen ehrenamtlich mit.

1. Gesamtdeutscher Bundesjägertag

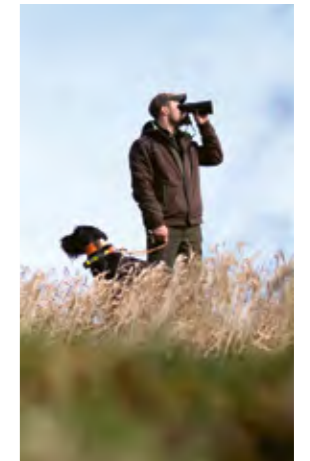
In den Jahren 1990 und 1991 treten die zum Teil neu gegründeten Landesjagdverbände der ehemaligen DDR dem DJV bei. In Stade findet 1991 der erste Bundesjägertag mit 16 Landesjagdverbänden statt.

Seit 1996 online

Mit der Seite www.jagd-online.de startet der DJV 1996 im Internet. Es folgen weitere Seiten, die 2014 in www.jagdverband.de aufgehen.

7.000 für Lernort Natur

Die ehrenamtliche Bildungsinitiative „Lernort Natur“ wird 1991 auf dem Bundesjägertag in Stade gegründet. Mittlerweile sind etwa 7.000 Jägerinnen und Jäger aktiv und besuchen regelmäßig Schulen und Kindergärten.



40 Wildtierarten unter Beobachtung

2001 startet das Wildtierinformationssystem der Länder Deutschlands „WILD“. Bei dem bundesweit größten Monitoringprogramm für jagdbare Arten werden insgesamt 40 Wildtierarten beobachtet. Wissenschaftler werten die Daten aus. Allein für die Feldhasenzählung nutzen Experten die Daten aus über 400 Referenzgebieten.

Austritt des LJV Bayern

2010 tritt der Bayerische Jagdverband – einer der mitgliederstärksten Landesjagdverbände – aus dem DJV aus.

235 Naturpädagogen

Im Jahr 2013 werden erste DJV-Naturpädagogen ausgebildet. Mit der mehrtägigen Ausbildung sind Jägerinnen und Jäger besonders gut darauf vorbereitet, Kindern und Jugendlichen die Natur näher zu bringen. Mittlerweile haben 235 Personen das Zertifikat zum DJV-Naturpädagogen erhalten.



150.000 Meldungen

2016 wird das bundesweite Tierfund-Kataster eingeführt. Das Projekt hat bislang knapp 30.000 Nutzer, die etwa 150.000 Meldungen erfasst haben. Mit den Daten des Katasters können Risikobereiche besser eingeschätzt werden und Präventionsmaßnahmen gegen Wildunfälle ergriffen werden.

435.930 Jägerinnen und Jäger

2023 gibt es in Deutschland 435.930 Jägerinnen und Jäger. So viele wie nie zuvor. Damit ist ihre Anzahl seit 1993 um 36 Prozent gestiegen.



257.642 Mitglieder

2023 zählt der DJV 257.642 Mitglieder. Aktuell hat er mehr Mitglieder als 1990, obwohl in der Zwischenzeit der Landesjagdverband Bayern aus dem DJV ausgetreten ist. Im Jahr 1957 hatte der Verband 103.202 Mitglieder, ausschließlich in Westdeutschland.

11 Präsidenten

Seit 1949 gab es 11 DJV-Präsidenten.

62.500 Follower

Der DJV eröffnet 2011 einen eigenen Kanal auf Facebook und YouTube, es folgen später Twitter und Instagram. Mittlerweile hat der Verband über 62.500 Follower bei Facebook und 52.600 bei Instagram.



Neue Heimat Berlin

Über 50 Jahre war der Sitz des DJV in Bonn, bis er 2011 in die Hauptstadt gezogen ist. Seit 2016 besitzt der Verband eine Geschäftsstelle in der Chausseestraße.

DJV-Weiterbildung

2013 wird die DJV-Akademie gegründet. Die Akademie fasst alle Präsenz- und Online-Angebote des DJV für Weiterbildung zusammen. So können sich Jägerinnen und Jäger nach ihren Interessen weiterbilden.

GANZ SCHÖN WILD – DJV-MOMENTAUFNAHMEN

1



2



3



4

1—Das DJV-Handbuch „Jagd heute“ erscheint 1955 erstmals als Jahrbuch. 2—Die „Entscheidungen in Jagdsachen“ werden ab 1955 herausgegeben. 3—Bei der Jagdausstellung 1963 in München begrüßt DJV-Präsident Egon Anheuser (r.) Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier. 4—1986 erscheint das Erinnerungswerk an die Deutsche Jagd- und Fischereiausstellung in Nürnberg.

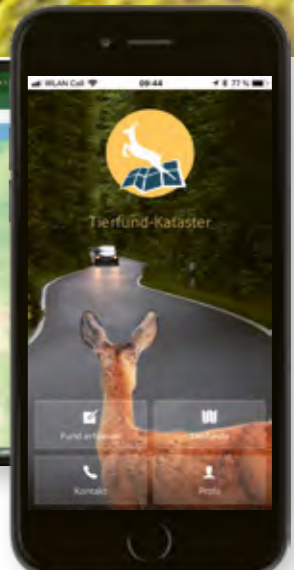
1955–1986

5—Der erste gesamtdeutsche Bundesjägertag findet 1992 in Suhl/Thüringen statt. 6—Die damalige Bundesministerin für Frauen und Jugend, Dr. Angela Merkel, zieht 1993 die Gewinner des Jägerquiz. Mit dabei der damalige DJV-Vizepräsident Karl-Heinz Lehmann (Mitte) und DJV-Hauptgeschäftsführer Goddert von Wülfig. 7—Beim Bundesjägertag 1991 in Stade/Niedersachsen wird die Initiative „Lernort Natur“ ins Leben gerufen. 8—Verleihung der Hermann-Löns-Medaille 1995 mit Alt-Bundespräsident Dr. Walter Scheel und Dr. Gerhard Frank, Präsident des Deutschen Jagdschutz-Verbands e.V. 9—Zwei Mitentwickler von Lernort Natur: H. D. Gröning (links) und J. Semmelsberger (Mitte). 10—Der Bundesjägertag 1998 in Wernigerode wird digital.

1991–1998



11—DJV-Präsident Constantin Freiherr Heereman von Zuydtwyck spricht 1999 auf dem Bundesjägertag in Fulda zum 50-jährigen Bestehen. 12—Die Kampagne „Wild auf Wild“ startet 2017 zur Vermarktung von Wildbret. 13—15.000 Jägerinnen und Jäger demonstrieren 2015 gegen ein „ökologisches“ Jagdgesetz in Düsseldorf. 14—Der Umzug 2017 in die neue DJV-Geschäftsstelle wird mit einem Wimmelbild bekanntgegeben. 15—„Lernort Natur“: Eine Initiative der Jägerschaft wird 25 Jahre alt. 16—„WILD“ feiert 2022 sein 20-jähriges Bestehen. 17—Erfolg „Tierfund-Kataster“: Von 2016 bis heute wurden 150.000 Meldungen erfasst.



1999–2024

DJV-MEILENSTEINE 1949–2024



DIE DJV-PRÄSIDENTEN 1949–2024



1949–1951
John Friedrich Krohn



1951–1954
Albert Freiherr
von Boeselager



1954–1960
H. J. Cosack



1960–1963
Dr. Ahrend Tellmann



1963–1982
Egon Anheuser



1982–1995
Dr. Gerhard Frank



1995–2003
Constantin Freiherr
Heereman von Zuydtwyck



2003–2011
Jochen Borchert



2011–2019
Hartwig Fischer



2019–2023
Dr. Volker Böhning



ab 2023
Helmut Dammann-Tamke



DAS WEIDWERK ÄNDERT SICH, ABER ES BLEIBT DIE JAGD

Auf den folgenden Seiten haben wir Autorinnen und Autoren gebeten, zum 75-jährigen DJV-Bestehen einen Artikel zur Jagd zu schreiben. Damit zeigen wir, wie vielfältig Jagd ist. Die Expertinnen und Experten haben sich zum Beispiel Gedanken gemacht über Hund, Forst und Philosophie.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen.
Horrido!

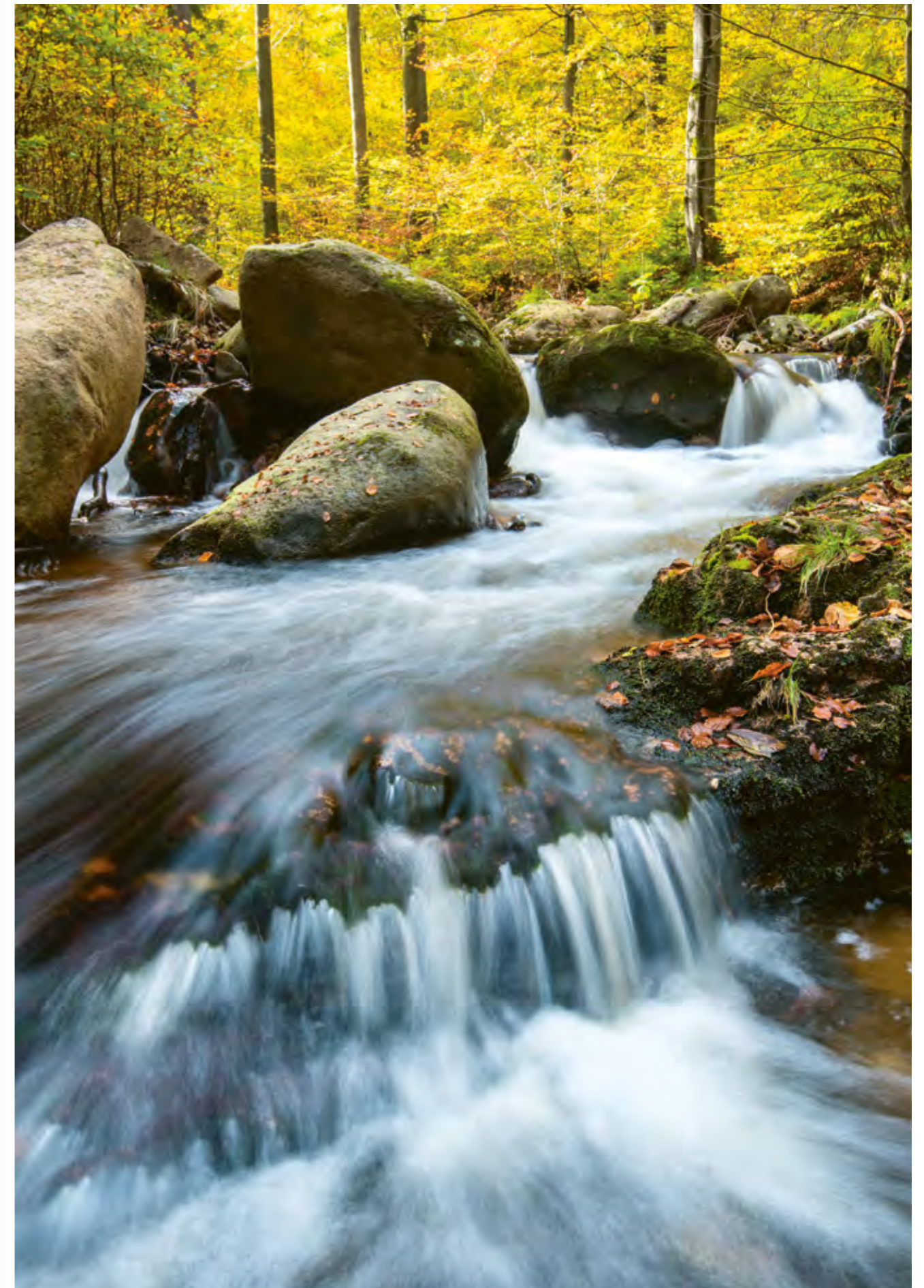
 DR. FLORIAN ASCHE

„Und was für ein Hobby haben Sie?“ Ein Jäger stockt regelmäßig, wenn er auf dieser Frage antworten soll. Ein Hobby hat etwas Spielerisches, Unverbindliches. Ihm fehlt der Ernst, der mit dem Tod und dem Töten regelmäßig verbunden ist. Vor allem aber sind Hobbies meist statisch. Wer durch Parkanlagen läuft, der ist ein Jogger. Wer Briefmarken in Alben klebt, der ist ein Sammler. Ihr Tun ist gleichförmig. Es kennt nur wenige Randbereiche, in denen sich das Bild der Hobbies ändert. Das Wesen der Jagd liegt hingegen im Wechsel der Wesenheit des Jägers und der Jagd, in der Vergänglichkeit. Die damit verbundene Dynamik unserer Welt wurde schon früh als grundlegendes Prinzip erkannt.

Heraklit von Ephesos wurde um das Jahr 520 vor Christus geboren und starb um 460 vor Christus. Er zählt mit Anaximander und Parmenides zu den Ionischen Naturphilosophen. Diese Denker beobachteten die Welt um sich herum: den Himmel, die Tiere und die Landschaft. In Anbetracht der Tatsache, dass sie dabei auf keinerlei technische Hilfsmittel zurückgreifen konnten, sind ihre Feststellungen von einer beeindruckenden Schärfe. „Wir steigen in denselben Fluss und doch nicht in denselben, wir sind und wir sind es nicht“, so erkannte Heraklit. Seine philosophischen Nachfolger haben diese Erkenntnis auf die Kernformel gebracht: „Panta rhei – alles fließt.“

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Heraklit keine Vorstellung von Teilchenphysik und der Urknalltheorie haben konnte, dann ist die Ableitung seiner Kernthese vom dynamischen Sein umso beeindruckender. Nicht das, was ist, prägt unsere Welt, sondern das, was gerade wird. Geradezu zwangsläufig leitete Heraklit deshalb alles Seiende auf ein großes, ewiges Feuer zurück, das den Dingen erst zu ihrer Existenz verhalf. Auch der Sternenhimmel war für ihn nichts anderes als der Schein dieses Feuers, das durch Löcher in einem riesigen schwarzen Vorhang schien. Im ersten Moment wirken solche Gedanken auf uns mystisch und sinnlos, wissen wir doch, was es mit den Lichtquellen im All tatsächlich auf sich hat. Ersetzt man jedoch den Begriff des Feuers durch den der Energie, so wird aus dem Vorsokratiker ein moderner Physiker, dessen Weltbild völlig im Einklang mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen der Moderne steht. Wahrscheinlich wäre Heraklit begeistert gewesen, wenn man ihm den Ursprung allen Lebens als eine unendlich kleine, unendlich heiße und unendlich dichte Materie beschrieben hätte, als reine Energie. Erst deren laufende Veränderung, die Umwandlung in Materie und deren Zerstörung schafft das, was wir als Sein erkennen. So gelangen wir zum Grundsatz, den Heraklits bedeutender Nachfolger, der deutsche Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel, aus dessen Erkenntnis destilliert hat: „Alles Sein ist Werden.“ Das ist nicht nur Philosophie, sondern zugleich handfeste Naturwissenschaft. Jedes Atom erhält seine Stabilität erst durch die Bewegung seiner Elektronen um den Atomkern herum. Gäbe es in der Natur ein Prinzip der Unveränderlichkeit, des Stillstands, so müsste das zweifellos bedeuten, dass alle atomaren Strukturen in sich selbst zusammenstürzen und das

„Das gesamte, sich verändernde Kleid der Natur, der Geruch des Herbstes und die Stimmen des Frühlings gehen in der Stadt an den Menschen vorbei.“



Ende des Seienden um uns herum, in und mit uns nach sich ziehen. So entsteht unsere Welt, ja sogar das Sein als solches, erst durch Veränderung.

Ist uns das bewusst? Ist es unser Alltag? 85 Prozent unserer Bevölkerung leben in Städten und Gemeinden mit mindestens 5.000 Einwohnern. Wer in einer Stadt lebt, der glaubt regelmäßig im Zentrum dauernder Dynamik und Veränderung zu stehen. Kunst, Kultur, Handel und Wandel, ein dauerndes Auf und Ab. Doch ist das wirklich richtig? Morgens werden wir elektronisch geweckt, immer mit dem gleichen Signal. Wir erheben uns aus dem immer gleichen Bett und gehen durch unsere Wohnung zur Küche, um zu frühstücken. Die Straße auf dem Weg zur Arbeit ist regelmäßig die gleiche, und wir erkennen nur an sehr wenigen Umständen, ob es Frühling ist, Herbst, Sommer oder Winter. Sicher sind wir uns, wenn die Weihnachtsbeleuchtung die Straßen schmückt oder Osterdekoration in den Schaufenstern steht. Dann verbrin-

gen wir unseren Tag vor dem Computer oder im Laden mit dem gleichen Umfeld, der gleichen Technik und den gleichen Menschen. Schließlich fahren wir zurück in unsere Wohnung und schalten den Fernseher an.

Gespür für Veränderung schwindet

Diese Welt der Städte ist auf eine ganz eigene Art und Weise viel weniger dynamisch, als wir sie uns vorstellen. Das gesamte, sich verändernde Kleid der Natur, der Geruch des Herbstes und die Stimmen des Frühlings gehen in der Stadt an den Menschen vorbei. Die Welt der Städte ist ein immerwährender Ausdruck der eigenen menschlichen Wahrnehmung und Gestaltung. Das ist der Hauptunterschied von Drinnen und Draußen. Das eine ist der Status und der Spiegel des menschlichen Handelns. Allein der Mensch gibt dem Drinnen das Gepräge. Er allein kann darauf jederzeit zugreifen, und es liegt in seinen Händen, darüber zu entscheiden.

„Auf der Jagd ist die Veränderung das charakterbildende Merkmal schlechthin.“

In der Folge schwindet unser Gespür für die Veränderung als Wesen des Seins. Der Freiburger Philosoph Martin Heidegger hat den modernen Menschen seinsvergessen genannt, da ihm das Wundern über das Sein abhandengekommen ist. Dabei zeigte sich Heidegger als Naturmensch, der die zunehmende Seinsvergessenheit gerade in einer Zeit der zunehmenden Urbanisierung der Menschen erkannte, in der Abkehr vom Draußen.

Das Draußen entzieht sich zu einem Gutteil dem Einfluss des Menschen. Wind und Wetter, Regen und Schnee, Pflanzen und Tiere bilden einen eigenen Kosmos, dem wir zwar entstammen, auf den wir

jedoch nicht jederzeit nach unserem Belieben zugreifen können. Das gilt sogar für die vollständig kulturell geprägten Landschaften Mitteleuropas. Auch dort gibt der Mensch nur einen Nutzungsrahmen, in dem sich Pflanzen, Vögel, Insekten und andere Lebewesen entwickeln. Selbst in der Kulturlandschaft ist der Mensch viel weniger der Gestalter als der Betrachter der Natur und ihrer Veränderungen. Draußen erlebt der Mensch einen Teil der wirklichen Dynamik unseres Seins. Draußen sehen wir Heraklits Wahrheit. Das gilt besonders für den Jäger.

Jagd macht Wandel erlebbar

Auf der Jagd ist die Veränderung das charakterbildende Merkmal schlechthin. Sie erfasst den Jäger, das Revier und das Wild als solches. Wenn wir Bäume ausschneiden oder Wildäcker bestellen, dann sind wir Förster und Bauern. Wenn wir uns auf einen Pirschgang vorbereiten, dann sind wir Ausrüster mit Verstand für Waffen und Munition, Jagdstiefel und Messer. Auf der Pirsch werden wir zum Beobachter der Natur und des Wildes, oft auch zu Fotografen. Wir erfreuen uns an der Schönheit des Wandels der Jahreszeiten, an den Geräuschen um uns und an der Grazie des Wildes. Wenn ein Stück erlegt werden soll, dann wird es zum Ziel. Nach dem Schuss ist es unsere Beute, und wir werden zu Metzgern. Danach wird die Beute zum Abendessen, und wir werden zu Köchen und Gastgebern. Wir erleben die laufende Veränderung und nehmen an ihr teil.

Auf diese Weise wird die Jagd zu einem Mittel gegen die Seinsvergessenheit. Sie macht uns empfänglich für das Verständnis, dass unsere Welt kein statisches Modell ist, sondern nur im Wechsel von Werden und Vergehen überhaupt besteht. Heidegger sprach von „Lichtung“ zwischen Nichts und Sein. Natürlich sind wir Jäger Handwerker und nur selten tiefsinnige Betrachter unseres eigenen Tuns. Doch sollte uns das nicht hindern, die Jagd nicht nur als Hege oder Wildschadensverhütung zu sehen. Sie ist viel mehr. Sie ist eine Form der Lebensgestaltung im Zeichen der Vergänglichkeit. Wir sollten uns deshalb nicht scheuen, diese grundlegende Philosophie in unserem Handeln zu erkennen.

28 ↓ Wichtig für eine erfolgreiche Jagd: beobachten und Veränderungen wahrnehmen



29

JAGD UND PHILOSOPHIE

JAGD UND PHILOSOPHIE

JAGD UND PHILOSOPHIE

 DR. ROLF D. BALDUS

„Ob die Auslandsjagd in Zukunft als Instrument zur Erhaltung des Wildes weiter erfolgreich sein kann, hängt nicht zuletzt von uns Jägerinnen und Jägern ab.“

Fast alle deutschen Jägerinnen und Jäger haben schon einmal im Ausland gejagt, überwiegend in einem europäischen Nachbarland. Die Jagd in Übersee ist demgegenüber weniger bedeutsam. Namibia ist für Deutsche das wichtigste Jagdziel außerhalb Europas. Das beliebteste Jagdwild sind Hirschartige, gefolgt von Sauen, Antilopen und Niederwild. Dem Großraubwild wird eher selten nachgestellt. Von den Big Five Afrikas gilt das größte Interesse dem Büffel.

Die Jagd im Ausland wird oft als „Trophäenjagd“ bezeichnet. Dieser Begriff ist unscharf, da das Erbeuten einer Trophäe als Erinnerungsstück nur eine von vielen Motivationen der Auslandsjäger ist. Landeigner, die Jagd anbieten, tun dies als eine Form der Landnutzung, die bei geringeren Kosten höhere Erträge als alternative, meist landwirtschaftliche Nutzungsarten zum Ergebnis hat und außerdem noch besonders umweltverträglich ist. Jagdtourismus rein zum Zwecke des Erbeutens von Trophäen wäre kein gerechtfertigter ethischer Grund. Der Begriff „Trophäen-

jagd“, der auch zum Zwecke der Diffamierung der Jagd genutzt wird, ist ungeeignet, die Breite des Jagdtourismus darzustellen. „Internationale Jagd“ oder „Auslandsjagd“ sind treffender.

Schon früh setzten sich Jäger für den Erhalt des Wildes in Afrika ein. Jagdgesetze und Schutzgebiete, in denen nur die Jagd der Europäer, nicht aber die traditionelle Jagd der Einheimischen unterbunden wurde, waren noch vor der Wende zum 20. Jahrhundert die Folge in deutschen Kolonien. Carl Georg Schillings, Jagdreisender und früherer Tierfotograf, schlug bereits kurz nach 1900 vor, einen kontrollierten Jagdtourismus als Wirtschaftszweig zu entwickeln und die Einnahmen aus den Lizenzgebühren in den Wildschutz zu stecken. 1930 gründeten Auslandsjäger den Internationalen Jagdrat (CIC), nicht zuletzt, um die Wildbestände in den damaligen Kolonien zu erhalten. Auch heute noch finanzieren sich viele afrikanische Wildschutzbehörden aus den Jagdlizenzen. Ohne Jagdeinnahmen gäbe es vielerorts keinen Wildschutz. Die Nationalparks und der Fototourismus kosten in vielen Ländern mehr als sie einbringen. Nachhaltige Jagd ist kein Gegensatz zum Fototourismus, sondern ergänzt ihn. Der Deutsche Jagdverband hat bereits vor 25 Jahren zusammen mit dem CIC in einem Verhaltenskodex für seine Mitglieder festgehalten, wie internationale Jagd zu gestalten ist, damit sie den Naturschutz fördert und den Menschen vor Ort nützt.

Jagd verschafft Wild einen Wert. Das schafft materielle Anreize für den Erhalt des Wildes, um es langfristig nutzen zu können. Der ökologische Fußabdruck des Jagdtourismus ist geringer als der des Massentourismus. Gleichzeitig sind die Erträge pro Besucher sehr viel höher. Die meisten Jagdgebiete sind für Fototourismus ungeeignet oder wären nicht rentabel.

↑ Jagdgast mit einheimischen Jägern nach erfolgreicher Steinbockjagd in Zentralasien.



Wird Wildtieren ihr Wert genommen, treten dort Maisfelder, Rinder und andere Landnutzungen an deren Stelle. Das ist empirisch belegt. Ohne Jagd gingen riesige Gebiete, größer als alle Nationalparks zusammen, für die Natur verloren. Seriöse Naturschutzorganisationen akzeptieren deshalb auch die internationale Jagd als eine Form des Naturerhalts, vor allem wenn Erträge in den Naturschutz und an die Bevölkerung vor Ort fließen.

Jagdtourismus sichert Lebensgrundlagen

Die nachhaltige Jagd führt zu hohen Einkommen in den Jagdländern, obgleich sie nur ganz wenige Tiere entnimmt. Beispielsweise werden in allen Jagdländern Afrikas jährlich kaum mehr als 100.000 Wildtiere von zahlenden Jagdtouristen in freier Wildbahn erlegt. Allein in Deutschland werden hingegen über zwei Millionen Stück Schalenwild auf einem Bruchteil der Fläche geschossen. Manchen Wildfeinden und „grünen“ Ideologen ist selbst das noch nicht genug, sie fordern höhere

Abschüsse. Ist es nicht kurios, dass das oft dieselben Leute sind, die in Afrika die Jagd oder die Einfuhr von Jagdtrophäen von dort verbieten wollen? Nach Deutschland werden jährlich weniger als 30 besonders geschützte Tiere (CITES Anhang I) eingeführt, die meisten davon Geparden und Leoparden, die ohnehin nur da gefährdet sind, wo sie nicht bejagt werden. Verstöße gegen den Artenschutz durch Jäger gibt es so gut wie keine. Das Washingtoner Artenschutzabkommen hat von Anfang an in einer Jagdresolution geregelt, dass im Grundsatz geschützte Tiere nach einer Einzelfallprüfung gejagt werden dürfen, wenn dies dem Erhalt der Art dient.

Gerade in armen Entwicklungsländern trägt Jagdtourismus in erheblichem Maße zur Sicherung der ländlichen Lebensgrundlagen der Menschen bei. Selbst in Europa ermöglicht sie Landbesitzern auf vielen landwirtschaftlich nicht oder nur schwer nutzbaren Flächen eine ökologische Flächennutzung und Naturschutz. Nachhaltige jagdliche Nutzung steht auf

dem Boden der Rio-Strategie zur nachhaltigen Entwicklung, der Weltnaturschutzunion IUCN und der Biodiversitätskonvention mit ihrer Kombination von Schutz und Nutzung der Natur. Die alternativen Konzepte der Jagdgegner tun dies nicht.

In vielen Entwicklungsländern hat sich die gemeindebasierte Wildbewirtschaftung als ein ideales Instrument des Naturschutzes und der Naturnutzung erwiesen. In einer Win-win-Situation schafft sie ländliche Einkommen und fördert steigende Wildvorkommen in Gegenden, in denen das Wild zuvor fast ausgerottet worden ist. Die Gemeinden tolerieren oder hegen Wildtiere auf ihren Flächen und verkaufen einen Teil davon an Auslandsjäger. Die Erträge sichern Lebensunterhalte und dienen gleichzeitig als Instrumente, die Wilderei und den Verlust an Lebensräumen durch alternative Nutzungen zu verhindern. Beides sind derzeit zusammen mit Mensch-Tier-Konflikten die wichtigsten Ursachen für Rückgänge des Wildes. Durch die materiellen Anreize, die die internationale Jagd setzt, erhält sie das Vielfache an Wildtieren im Vergleich zu den wenigen, die sie entnimmt. Internationale Jagd rechnet sich also für den Naturschutz. Sie hat in den vergangenen 50 Jahren nicht eine einzige Wildart gefährdet, stattdessen aber im südlichen Afrika, im Pamir oder im pakistanischen Hochgebirge die Zahlen seltener und oft gefährdeter Wildtiere in die Höhe katapultiert.

Tierrechtsszene schadet dem Naturschutz

Dem Zeitgeist entsprechend und mit der zunehmenden Entfremdung der Bevölkerung von der Natur und ihrer Nutzung hat sich eine weltweite Bewegung gegen die Auslandsjagd gebildet. Sie wird zwar auch von einer zu respektierenden Tierliebe genährt, beruht aber vor allem auf menschenmissachtenden Tierrechtspositionen, nach denen jegliche Nutzung von Tieren abzulehnen sei. Mit ideologischem Eifer bemüht sich eine wachsende Aktivistenszene, dies durchzusetzen. Solcher Tierschutz schadet in der Praxis meist dem Natur- und Artenschutz. Inzwischen gibt es weltweit ein paar Handvoll große

und tausende kleinere Nichtregierungsorganisationen, die daraus ein Geschäftsmodell geschaffen haben, mit dem jedes Jahr über eine Milliarde Euro umgesetzt wird. Mit Fakten und Argumenten gegen diese Art der Einkommenserzielung vorzugehen, ist vergebens.

Grundrecht auf nachhaltige Nutzung

Die nicht zuletzt auf Spendengenerierung abzielende Anti-Jagdbewegung missachtet völlig die Beweggründe der Jagdländer, vor allem in Afrika, und deren Grundrecht auf nachhaltige Nutzung ihrer natürlichen Ressourcen. Sie outet sich dadurch als im Kern neo-kolonial. Die Bewegung hat Erfolge erzielt, insbesondere dadurch, dass sie mit steuerbegünstigten, Spendengelder finanzierten Kampagnen Regierungen veranlasste, Importstopps für Jagdtrophäen zu verhängen. Sie bemüht sich, Jagdmessen zu verbieten oder Transportboykotte für Trophäen durchzusetzen. Insgesamt hat sie ihre Ziele aber nicht erreicht: Das Angebot für Jagdreisen hat sich erhöht, die internationale Jagd ist angewachsen und die Erträge sind gestiegen. Inzwischen positionieren sich auch die Jagdländer energischer für ihr Recht auf Selbstbestimmung bei der Nutzung der eigenen Naturressourcen.

Ob die Auslandsjagd in Zukunft als Instrument zur Erhaltung des Wildes weiter erfolgreich sein kann, hängt nicht zuletzt von uns Jägerinnen und Jägern ab. Sind wir in der Lage, faktenbasierte Botschaften medial zu transportieren? Dafür brauchen wir allerdings erhebliche Finanzmittel, die wir derzeit nicht aufbringen. Die Einrichtung einer Stelle für Auslandsjagd bei DJV und CIC war ein Anfang. Wenn wir es nicht schaffen, die internationale Jagd zu erhalten, dann werden wir auch die Jagd bei uns, wie wir sie kennen und lieben, verlieren.

→ Kontrollierter Jagdtourismus ist in vielen Ländern ein wichtiger Wirtschaftszweig und unterstützt den Artenschutz.





JAGD UND ÖFFENTLICHKEIT

CHRISTINE FISCHER

Nachhaltigkeit als Handlungsprinzip ist in den vergangenen Jahren stark in den öffentlichen Fokus gerückt. Maßnahmen gegen den Klimawandel – wie beispielsweise der Waldumbau – sind zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe geworden. Viele Entwicklungen, die wir aktuell beobachten können, sind jedoch mit einer Aufweichung tierschutzrechtlicher Standards verbunden. Wir haben es längst auch mit der Grundsatzfrage zu tun, welchen Stellenwert in Zukunft unser Wild (noch) hat und wie wir mit ihm umgehen wollen. Mitten in diesem Themenkomplex bewegt sich die Jagd und droht, zu einer Verfügungsmasse zu werden, die zwischen unterschiedlichen Partikularinteressen zerrieben wird. Wenn wir auf die öffentliche und politische Meinungs- und Willensbildung zu diesen kontrovers diskutierten, entscheidenden Themen Einfluss nehmen wollen, müssen wir im Hinblick auf unsere Kommunikation vermehrt gestaltende Vorreiter werden!

„Die Jagd ist keine verstaubte Tradition, sondern orientiert sich an neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen.“

Das 75-jährige Jubiläum des Deutschen Jagdverbandes fällt in eine aufregende Zeit des Wandels, die mit großen Herausforderungen einhergeht. Die digitale Transformation durchdringt alle Prozesse und Branchen und führt zu einer radikalen Umgestaltung der Kommunikationslandschaft. Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und rasche Handlungsfähigkeit sind für den Erfolg entscheidend. Um mit dem schnellen Wandel Schritt halten zu können, müssen Veränderungen eingeleitet und eine entsprechende Dringlichkeit etabliert werden. Es ist notwendig, Widerstände zu überwinden, die einerseits in den herkömmlichen Strukturen und andererseits auch – und besonders in der konservativ geprägten Jägerschaft – in der menschlichen Natur zu finden sind. Ein zukunftsorientierter Ansatz erfordert die Vernetzung von Kompetenzen, die Bereitstellung notwendiger Ressourcen und die Zusammenführung von Handlungswille und -fähigkeit. Dieses Mobilisieren setzt auch voraus, dass wir geeignete digitale und analoge Strukturen etablieren, die Raum für neue Wege bieten.

Jagdverbände müssen vermehrt in Ökosystemen agieren, indem sie interdisziplinäre Netzwerke aus natürlichen Verbündeten aufbauen und echte Interessensgemeinschaften schaffen. Solche Ökosystem-Partnerschaften basieren auf einem gemeinsamen Wertversprechen und sind ein Gefüge aller Institutionen, Unternehmen, Partner und Netzwerke, welche auf eine gemeinsame Wertschöpfung ausgerichtet sind. Überlebensfähig werden nur diejenigen sein, die im Rahmen von starken Kollaborationen agieren sowie Zusammenhalt und Einheit anstreben. Es gehört unbedingt dazu, dass die junge Jägergeneration aktiv eingebunden und befähigt wird, Verantwortung für die Zukunft der Jagd zu übernehmen. Dies



← Aktionen von Lernort Natur werden mit positiver Botschaft auf Instagram gepostet.

muss auf Augenhöhe und mit intergenerationaler Wertschätzung sowie den richtigen Angeboten geschehen.

Internetdienste wie Suchmaschinen und soziale Medien haben die Verfügbarkeit von Informationen enorm erhöht. In dieser Flut von Inhalten, Nachrichten, Meinungen und Desinformationen konkurrieren verschiedene Akteure um die Deutungshoheit von Informationen. Das macht es immer schwieriger, sich Gehör zu verschaffen und als kompetente Quelle für faktenbasiertes Wissen wahrgenommen zu werden. Die Kontrolle über die Art und Weise, wie Informationen präsentiert, interpretiert und verstanden werden, ist erwartungsgemäß zu dem entscheidenden Parameter geworden, um auf gesellschaftliche Debatten einzuwirken.

Dynamik – wie Erlegerbilder dem Image schaden

In den sozialen Medien neigen Menschen dazu, sich in Filterblasen (Bubbles) oder Echokammern zu bewegen, in denen sie hauptsächlich mit Informationen und Meinungen konfrontiert werden, die ihren eigenen Ansichten entsprechen. Das kann dazu führen, dass verschiedene Gruppen von Menschen zu sehr unterschiedlichen Interpretationen derselben Information gelangen. Kontroverse oder aufregende Inhalte, die starke Emotionen auslösen, werden dabei von den Suchmaschinen als relevant eingestuft und priorisiert ausgespielt. Das ist einer der Gründe, warum die leider viel zu weit verbreiteten jagdlichen Erlegerbilder überproportionale öffentliche Wahrnehmung erfahren und die eindimensionale und imageschädigende Assoziation „Jagd gleich Tiere töten“ weiter untermauern. Der Wahl der jagdlichen Bilder, die wir mit der Öffentlichkeit teilen, müssen wir deshalb besondere

Aufmerksamkeit widmen. Ein unbedachtes Bild, das viral geht, kann zu einem medialen Ausnahmeereignis mit gravierenden Konsequenzen für die Jägerschaft werden. Aus Perspektive eines Nichtjägers gibt es schlicht keine ästhetischen Erlegerfotos!

Strategisches Themensetting für ehrlichen Dialog

Wenn wir nicht weiter zuschauen möchten, wie tierschutzrechtliche Standards in der jagdlichen Praxis vor unseren Augen erodieren und die Legitimation der Jagd grundsätzlich in Frage gestellt wird, benötigen wir starke und agile Verbände sowie einen Konsens der weidgerechten Jägerschaft im Hinblick auf unsere Außen-darstellung. Eigensinn, Egoismus und Konkurrenzdenken sind fehl am Platz. Wir müssen uns ohne Wenn und Aber dem großen Ganzen unterordnen und Inhalte definieren, die wir glaubwürdig und authentisch besetzen. Diese Inhalte sind in unserer Kommunikation von zentraler Bedeutung und prägen die öffentliche Wahrnehmung. Und: Eine konsistente Außenwirkung benötigt eine zentrale Orchestrierung. Mit strategischem Themensetting und -surfing schaffen wir wichtige inhaltliche Anknüpfungspunkte, um einen ehrlichen Dialog über die Jagd in der Breite der Gesellschaft zu führen. In diesem Kontext wünsche ich mir ein starkes Leitbild im Sinne eines gemeinsamen Nutzenversprechens, das nach innen und außen wirkt. Es bietet Orientierung und Motivation, eint uns, indem es heterogene Ansätze vereinheitlicht und gibt uns in turbulenten Zeiten die Richtung vor.

Überzeugende Inhalte, die dem aktuellen Zeitgeist entsprechen und unseren täglichen Beitrag für Gesellschaft und Natur dokumentieren, gibt es genügend. Die Jagd ist keine verstaubte Tradition, sondern orientiert sich an neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie an ökologischen und ethischen Standards. Die Schnittmenge zwischen dem Themenspektrum der Jagd und dem gesellschaftspolitischen Diskurs im Hinblick auf Nachhaltigkeit, Klimawandel, Ernährung, Tierschutz, Biodiversität, dem Prinzip „Schutz durch Nutzung“, Arten-, Natur-

und Umweltschutz etc. ist riesig. Diese Themen sind der Schlüssel, um Teilhabe und Mitwirkung innerhalb und außerhalb der Jägerschaft zu aktivieren. Unsere Kommunikation sollte daher themenzentriert ausgerichtet sein. Dabei sollten wir immer nach einem wechselseitigen Dialog streben. Die herkömmliche, lineare Sender-Empfänger-Kommunikation ist heute nicht mehr ausreichend. Menschen wollen nicht nur zuhören, sie wollen mitreden.

Die tierethische, ökosystemgerechte Jagd mit ihrem vielfältigen Dienst an Natur und Gesellschaft benötigt klare und verständliche Botschaften. Wir müssen im öffentlichen Diskurs in der Lage sein zu erklären, warum wir tun, was wir tun. Diese Aufforderung richtet sich an die gesamte Jägerschaft, denn Social Media hat unser Handwerk transparent werden lassen und macht jeden einzelnen von uns zu einem Botschafter für die Jagd.

Kommunikation muss Verständnis schaffen

Es ist eine ständige Herausforderung, die eine aktive Beteiligung von uns allen erfordert, um eine informierte und ausgewogene Sichtweise auf komplexe Themen wie die Jagd sicherzustellen und ihre tiefe Verankerung im (Umwelt-)Bewusstsein der Menschen zu erreichen. Wollen wir verhindern, dass die ambivalente oder neutrale Einstellung zu unserem Handwerk, die ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung vertritt, in eine Jagdgegnerschaft kippt, müssen wir uns ernsthaft Gedanken darüber machen, wie wir in dieser stark umkämpften Kommunikationsarena bestehen und wahrgenommen werden können. Wir müssen uns vernetzen, präsent sein, selbstbewusst auftreten, Themen kompetent besetzen und transportieren, Verständnis schaffen und Vorurteile überwinden. Versäumen wir dies, wird die Gesellschaft für uns die Frage nach der Bewertung der Jagd klären.

→ Christine Fischer teilt Jagderlebnisse mit ihren Followern auf Social Media.



 MAX GÖTZFRIED

75 Jahre sind fast ein Menschenleben, eine lange Zeit, auch für einen Dachverband wie den DJV. Wie wir alle ist auch ein institutioneller Jubilar über die Jahre betroffen und geprägt von stetem Wandel – er muss es auch sein, um nicht den Anschluss an die Welt außerhalb seiner vier Wände und die Interessen seiner Mitglieder aus den Augen zu verlieren.

Wandel begründet auch die besondere Aufgabe, das Wechselspiel der gemeinsamen Passion mit der sich rasant entwickelnden Gesellschaft zu beobachten und zu bewerten. Es gilt dabei, stets am Puls der Zeit zu bleiben, gesellschaftliche und politische Entwicklungen zu erkennen und im Interesse der Sache sowie der Mitglieder mehr oder minder dringend proaktiv zu handeln. Die aktuellen Modernisierungen diverser Landesjagdgesetze sind aufgrund der teils gruseligen Vorstöße meist ideologisch geprägter Politik ein gutes Beispiel dafür – nur, wer gar nicht erst kämpft, hat schon von vorneherein verloren.

Technik sorgt für Wandel – auch in der Jagd

Haupttriebfeder unserer rasanten Entwicklung in eben auch den letzten 75 Jahren ist vor allem eines: Technik. Erst durch sie konnten wir unsere Mobilität und Globalisierung in neue Sphären treiben, insbesondere der Einzug von Computern in unser Leben etwa hat dieses völlig verändert. Zu Gründungszeiten des DJV noch fast unbekannt, ist ein Alltag ohne sie heute absolut undenkbar.

Auch vor der Jagd hat dies natürlich keinen Halt gemacht: an viele Dinge der heutigen Praxis dachte man vor 75 Jahren nicht einmal im Traum. Kirrungshandys, Revierbegleiter-Apps oder in Echtzeit sendende Wildkameras etwa haben sich

„Es ist gegen jegliche Romantik, aber wir werden schon jetzt und zukünftig immer mehr daran gemessen, nicht nur ob, sondern vor allem auch wie wir unsere Aufgaben erfüllen.“

rasant verbreitet und sind in vielen Revieren gang und gäbe – aber intern nicht immer unumstritten.

Gilt dies nicht für Themen, welche die Jagdausübung deutlich erleichtern, vielleicht auch rechtlich erst ermöglichen – Stichwort Fallenmelder – oder für unsere vierbeinigen Jagdhelfer lebensrettend sein können – Schutzwesten und Ortungsgeräte –, so gibt es innerhalb von Verband und Jägerschaft doch verschiedene Strömungen spätestens dann, wenn es um den finalen jagdlichen Akt, also den nach Verlassen des Laufes bekanntlich nicht mehr aufzuhaltenden Schuss selbst geht.

Mir ist noch in guter Erinnerung, welch ein Aufschrei durch die Gazetten des Landes hallte, als damals der Leuchtpunkt für Zielfernrohre aufkam. Seine erbosten Kritiker verwiesen auf den leider noch immer viel zu schwammigen Begriff der Weidgerechtigkeit und beschworen die zeitnahe, unausweichliche Ausrottung allen Schalenwildes herauf. Eine Weile war die neue Technik sogar wieder verboten – schon wenige Jahre später aber gab

↓ Wild im Visier unter Verwendung einer Zielhilfe für die Nachtjagd.



es mehr Schalenwild als je zuvor und kaum eine Optik war noch ohne den inzwischen umfassend akzeptierten „Rotpunkt“ zu haben, der ganze Aufruhr war umsonst gewesen.

Aktuell sind es besonders die elektronischen Zielhilfen, welche die Gemüter erhitzen und seltsamerweise zu völlig unterschiedlichen landesgesetzlichen Ergebnissen führten. Die bedauernswerten Kollegen aus NRW als Opfer der rückständigen und praxisfernen, mir völlig ungreiflichen Regelung, können davon ein leidvolles Lied singen.

Dabei ist genau dieser Aspekt moderner Entwicklung einer, an dem meines Erachtens – mal ganz abgesehen von einem geradezu galaktischen Zuwachs an Sicherheit gerade durch Wärmebildtechnik – nicht unerheblich die Zukunft des Artenschutzes, vor allem aber von uns selbst hängt. Denn immer naturfremdere Teile der Gesellschaft beobachten unser für sie antiquiertes Handeln, welches insbesondere „Balkon-Biologen“ meist schlicht nicht verstehen (wollen).

Zielhilfen sind unromantisch – aber effektiv

Es ist gegen jegliche Romantik, aber wir werden schon jetzt und zukünftig immer mehr daran gemessen, nicht nur ob, sondern vor allem auch wie wir unsere Aufgaben erfüllen. Beispielsweise daran, ob wir „effektiv“ jagen – ein gänzlich unromantischer Begriff – und noch vor kurzem explodierende Schwarzwildbestände in den Griff bekommen oder nicht. Tun wir es nicht, so wird die moderne Gesellschaft, insbesondere die zwar oft vollkommen fach- und realitätsfremde, aber laute Heerschar der Jagdkritiker, dies beschreiben und unsere Legitimation angezweifelt werden.

Und wir werden vor allem an dem gemessen, was den Naturfremden der größte Dorn im Auge ist: am Töten selbst, auf das uns einige unter völliger Ausblendung sämtlicher anderer Tätigkeitsfelder nun mal leider reduzieren. Dieses muss in Zukunft und besonders in Zeiten der unkontrollierbaren Verbreitung nicht selten am Computer konstruierter Bilder und erfundener Geschichten in den sozialen

Medien unbedingt möglichst „human“ geschehen. Genau das ist es, wofür Zielhilfen bei der Nachtjagd unzweifelhaft stehen.

Moderne Technik für den Tierschutz

Die sich eben auch wandelnde Weidgerechtigkeit, wollen wir nicht aus der Mode kommen und mangels „Effektivität“ und „Humanität“ letztlich abgeschafft werden, muss inzwischen auch bedeuten, ein richtig angesprochenes Stück an exakt der richtigen Stelle zu treffen, um es schnell verenden zu lassen – und nicht etwa auf die Mitte eines dunklen Klumpens zu schießen. Nicht umsonst, sondern genau deswegen ist in anderen Ländern Nachtjagdtechnik schon viel länger und umfangreicher erlaubt oder sogar gefordert, als dies bei uns der Fall ist, obwohl man den Begriff der Weidgerechtigkeit dort gar nicht kennt.

Wo Nachtjagd erlaubt ist, muss es auch die entsprechende Technik in ihrer bestmöglichen Form sein, wollen wir glaubhaft bleiben und effektiv, was etwa den Schutz nicht nur von Bodenbrütern und die Regulierung invasiver Arten wie Waschbär, Marderhund oder Nutria angeht. Jeder echte Praktiker weiß, dass für deren Bejagung und damit automatisch auch für die gebeutelten Bestände des Niederwildes und anderer Wildtiere die entsprechende Technik einen Quantensprung bedeutet.

Denn wenn schon die schlaun, aber eben auch eher großen Sauen bei Nacht ohne Technik nicht einfach zu bejagen sind, so ist es in vielen Nächten und Gebieten fast unmöglich, den viel kleineren und quirligeren Marder, unsteten Waschbär oder wuseligen Fuchs ins Glas zu bekommen. Deren Nachtbejagung rechtlich auf helle Mond- und kaum mehr vorhandene Schneenächte zu beschränken, ist in meinen Augen entweder aus Unkenntnis fahrlässig – oder aufgrund von Ideologie vorsätzlich, wirkt sich aber in beiden Fällen zweifellos zu Lasten der Artenvielfalt aus. Denn obwohl Ideologen entsprechende Fakten bewusst ignorieren: nicht alles wandelt sich mit der Zeit. Viele Prädatoren bleiben auch weiterhin des Hasen Tod, und auch wenn in den Großstädten vegane Restaurants wie Pilze

„Wir alle sind es der Natur, dem Wild, uns selbst und vor allem denen, die nach uns kommen, schuldig, nachhaltig und mit Bedacht zu jagen.“



↑ Jungwildrettung mit Drohne

aus dem Boden schießen, steigt in der Realität kein einziger Fuchs, Waschbär oder Marder(hund) ebenso plötzlich wie vererblich aus politischer Überzeugung vollständig auf Spargel, Löwenzahn oder Himbeerknospen um.

Neue Technik geht einher mit Verantwortung

Dabei darf allerdings ausdrücklich nicht verschwiegen werden, dass aus neuem Werkzeug, aus bisher unerschlossenen Möglichkeiten, auch neue Verantwortung erwächst. Natürlich steht es einem jeden Jünger Huberti frei, Technik zu nutzen oder es zu lassen, aber wenn er sie nutzt, dann muss dies verantwortungsvoll geschehen.

Niemand sollte also plötzlich im Überschlag seiner „neuen Augen“ und damit jagdlichen Möglichkeiten vergessen, dass unser aller Pflicht die Hege unseres Wildes (und anderer Wildtiere) ist, niedergeschrieben in § 1 des Bundesjagdgesetzes. Jeder Jäger muss sich bewusst sein, was er da in den Händen und welche Verantwortung er damit auf dem Herzen trägt. Wir alle sind es der Natur, dem Wild, uns selbst und vor allem denen, die nach uns kommen, schuldig, nachhaltig und mit Bedacht zu jagen.

Selbstverständlich entnehme ich selbst meinem Revier auch vollausgerüstet immer noch nur das, was es nachhaltig verträgt, denn kein Wildbestand ist ein Fass ohne Boden. Selbstverständlich habe ich noch immer ein konventionelles Fernglas, um anzusprechen, was genau für ein Reh ich vor mir habe, und nicht etwa auf irgendeinen Lichtfleck zu schießen. Und selbstverständlich dürfen besonders Uffjereschte, die im Sonnenschein keinen Bock auf 70 Meter treffen, sich nicht plötzlich beflissen fühlen, nachts auf 200 Meter Sauen zu beschließen, die sie früher niemals gesehen hätten. Alle diese Punkte sollten selbstverständlich sein, manchmal müssen sie aber wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Jagd heißt, gewaltige Verantwortung zu tragen, ob mit oder ohne Technik.

Ein Wandel der Zeit jedenfalls bedeutet immer auch einen Wandel der Technik und eine Anpassung der eigenen Ansichten an die Wirklichkeit. Ich wünsche dem DJV und seinen Mitgliedern, dass beide auch diese Herausforderung in Zukunft bewältigen können.



← Moderne Zieloptik erleichtert die tierschutzgerechte Jagd in der Dämmerung.



JAGD UND JUSTITIA

 STEPHAN HERTEL

Das historisch gewachsene Recht zu jagen kann nur ausgeübt werden, wenn der Wildbestand nachhaltig gesichert ist. Deshalb ist mit dem Jagdrecht die Pflicht zur Hege verbunden. Dabei hat die Hegeverpflichtung sowohl die Wild- als auch die Biotophege zum Ziel. Jägerinnen und Jäger pflegen und sichern die Lebensgrundlagen des Wildes und schaffen einen artenreichen und gesunden Wildbestand.

Diese seit Generationen bestehende Grundlage der Jagd ist durch die aktuelle gesellschaftspolitische Entwicklung und die Veränderungen in der Natur selbst in höchster Gefahr. Leider ist zu beobachten, dass die Jagdausübung immer mehr zur Verminderung der Wildbestände bis zur Eliminierung ganzer Wildarten missbraucht wird. Der Hegegedanke tritt zunehmend in den Hintergrund, um anderen Interessen zur Nutzung der Kulturlandschaft in Deutschland den Vorrang einzuräumen.

„Die allgemein anerkannten Grundsätze deutscher Weidgerechtigkeit dürfen bei allen Reformbestrebungen verschiedener Bundesländer oder auch des Bundesgesetzgebers nicht angetastet werden.“

Es stellt sich somit für eine im besten Sinne weidgerechte Jagd die Aufgabe, fundamentale jagdrechtliche Vorschriften zu bewahren und gegen Reformen zur Einführung einer unbeschränkten und ausufernden Jagdausübung Widerstand zu leisten.

Wildbiologische und ethische Grundsätze gilt es zu wahren

Der Deutsche Jagdverband e. V. hat sich seit seiner Gründung stets für den Schutz des Wildes vor negativen Einflüssen eingesetzt. Er nannte sich deshalb Jagdschutzverband und hält insbesondere den Hegebegriff und die damit geforderte weidgerechte Jagdausübung bis heute hoch. Ihm ist es zu verdanken, dass sich die jagdrechtlichen Vorgaben in Deutschland bis heute an wildbiologischen und ethischen Grundsätzen und nicht an Ideologien orientieren. Diesen Rechtsstatus gilt es zu erhalten.

Bis zur Änderung des Grundgesetzes durch die Föderalismusreform im Jahre 2006 waren die grundlegenden Vorschriften zu einer nachhaltigen und insbesondere weidgerechten Jagdausübung in Deutschland einheitlich im Bundesjagdgesetz geregelt. Nachdem den Bundesländern das Jagdwesen als konkurrierende Gesetzgebung zugewiesen wurde, droht die in Teilbereichen bereits eingetretene Zersplitterung des Jagdrechts. In einigen Bundesländern wird das Jagdrecht schon zur Verfolgung anderer, der Jagd fremden Interessen, instrumentalisiert.

Zwei Bundesländer haben in der Vergangenheit eigenständige Jagdgesetze als Vollgesetze (mit Ausnahme des Jagdscheins) verabschiedet (Landesjagdgesetz Rheinland-Pfalz vom 9. Juli 2010 und Jagd- und Wildtiermanagementgesetz in Baden-Württemberg vom 1. April 2015).

„Ein zukünftiges Jagdrecht muss diese bewährten Grundsätze enthalten und Grundlage einer disziplinierten Jagdausübung sein.“

Diese Jagdgesetze enthalten noch keine in wesentlichen Punkten abweichende Regelungen vom Bundesjagdgesetz. Aktuelle Reformbestrebungen einzelner Bundesländer zeigen die Gefahr auf, durch neue Landesjagdgesetze wesentliche Grundstrukturen der traditionellen Jagdgesetzgebung auszuhöhlen oder sogar abzuschaffen.

Modernes Wildtiermanagement ist bereits möglich

Die Entwürfe eines neuen Landesjagdgesetzes als Vollgesetz für Brandenburg sahen massive Einschränkungen in das Reviersystem durch Reduzierung der Größe sowie der Möglichkeit zur Bildung eines Eigenjagdbezirkes durch Vertrag ebenso vor wie eine nahezu ungezügelte Abschussfreigabe auf wiederkäuendes Schalenwild, insbesondere Rot- und Damwild. Durch Beteiligung von mehr Jagdscheininhabern an der Jagdausübung sollte ein noch höherer Jagddruck zur „Reduzierung“ angeblich überhöhter Schalenwildbestände geschaffen werden. Dies sollte einen unbestritten notwendigen Umbau des durch Klimawandel und Dürrejahre geschädigten Waldes ermöglichen. Diese Reformbestrebungen in Brandenburg waren aber nicht mehr von dem eine Jagdausübung erst rechtfertigenden Hegegedanken getragen, sondern die Jagd sollte zu einer den Interessen des Waldes untergeordneten Dienstleistung degradiert werden. Schalenwild sollte auf einen minimalen Bestand „heruntergeschossen“ werden. Der in den früheren Jahren einmal benutzte Begriff der „Hege mit der Büchse“ erhält so eine neue, negative Renaissance.

Bis heute konnte dieser Versuch eines radikalen Systembruchs mit dem traditionellen Jagdrecht verhindert werden.

Der diesen Entwürfen zugrunde liegende Gedanke setzt sich aber in anderen Bundesländern fort: In Rheinland-Pfalz wird die Reform des geltenden Vollgesetzes diskutiert. Es besteht die bedeutende Gefahr einer Zerschlagung des Reviersystems mit dem Ziel, Schalenwildbestände zu dezimieren. Auch hier geht die Initiative von der Forstpartie aus. Fehler vergangener Jahrzehnte bei der Bewaldung staatlicher und privater Forstflächen sollen zu Lasten des Wildes korrigiert werden. Bei aller Notwendigkeit eines Waldumbaus kann die Jagd nicht der alleinige Faktor zum Erfolg sein. Das Bundesjagdgesetz enthält bereits, ebenso wie die Jagdgesetze in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, ausreichende Regelungen, um ein modernes Wildtiermanagement zur Unterstützung forstlicher Ziele zu schaffen. Einer grundlegenden Reform des bewährten Jagdrechtssystems bedarf es in Deutschland nicht. Allenfalls bestehen Vollzugsdefizite.

In Mecklenburg-Vorpommern wurde die Diskussion über unbegrenzte Mindestabschusspläne für Rot- und Damwild geführt. Diese Abschussregelungen sollten es den Jägern ermöglichen, Wild ohne Einschränkungen und Rücksicht auf Alters- und Güteklassen zu erlegen. Diese Möglichkeit ist nun auf die Jugendklasse beschränkt. Es stehen die Interessen des Waldes im Vordergrund. Grundlegende wildbiologische und ethische Bedenken werden zurückgestellt. Diese nicht weidgerechte Jagdausübung führt zu Protesten der Jäger, die ihre Aufgabe als Anwälte des Wildes nach den im § 1 BJagdG festgelegten Grundsätzen sehen.

Die allgemein anerkannten Grundsätze deutscher Weidgerechtigkeit dürfen bei allen Reformbestrebungen verschiedener Bundesländer oder auch des Bundesgesetzgebers nicht angetastet werden.



↑ Das Bundesjagdgesetz enthält zentrale, deutschlandweit gültige Vorgaben.

Bestrebungen, den angeblich in modernen Jagdgesetzen nicht mehr zeitgemäßen Begriff der Weidgerechtigkeit abzuschaffen, muss energisch entgegengetreten werden. Bei diesem Begriff handelt es sich um die Summe aller rechtlich bedeutsamen, allgemein anerkannten, geschriebenen oder ungeschriebenen Regelungen, die bei der Jagdausübung zu beachten sind. Die auch als „Generalklausel“ der anständigen und ethisch vertretbaren Jagdausübung bezeichnete Weidgerechtigkeit darf in keinem Jagdgesetz fehlen und muss der Leitfaden eines gerechtfertigten Nachstellens des Wildes sein:

Bei der Jagdausübung ist der gesetzlich normierte Elterntierschutz zu beachten. Ein Abschuss von zur Aufzucht von Jungtieren notwendigen Elterntieren muss unter Strafe gestellt bleiben. Gleiches gilt für Wild, das in seinem Bestand bedroht erscheint oder in einem geeigneten Lebensraum nicht in angemessener Zahl vorkommt.

Weidgerechtes Jagen umfasst gerade auch das tierschutzgerechte Verhalten des Jägers gegenüber dem Wild als Mitge-

schöpf. Diese gesetzliche Vorgabe ermöglicht die Jagd, trotz ihres Ziels, Wild zu töten und Jagd tierschutzgerecht auszuüben.

Schließlich muss das bewährte Reviersystem – die Ausübung der Jagd in Jagdbezirken – erhalten bleiben. Ein Nachstellen auf wilde Tiere in fremden Jagdbezirken – der Bisamfang oder das Erlegen von Problemwölfen – muss die absolute Ausnahme bleiben.

Grundsätze der Weidgerechtigkeit erhalten

Ein zukünftiges Jagdrecht muss diese bewährten Grundsätze enthalten und Grundlage einer disziplinierten Jagdausübung sein. Es darf nicht ideologisch belastet werden und muss einen artenreichen und gesunden Wildbestand in den Kulturlandschaften Deutschlands sichern. Der Erhalt eines den Grundsätzen deutscher Weidgerechtigkeit entsprechenden Jagdrechtssystems zählt zu den wichtigen Aufgaben, die auch der Deutsche Jagdverband e. V. durch seine Arbeit sicherstellen muss.

Dazu gehört im Hinblick auf die Gesetzgebungskompetenz der Bundesländer das Herstellen einer einheitlichen Interessenvertretung der Landesjagdverbände auf Bundesebene. Es muss weiter angestrebt werden, dass der Bayerische Jagdverband mit allen Mitgliedern als wichtige Interessenvertreter einer traditionellen Jagdausübung in den Deutschen Jagdverband e. V. zurückkehrt.

Der Deutsche Jagdverband e. V. kann sich weiterhin für das Aufgabenfeld „Jagdrecht“ der Unterstützung des Deutschen Jagdrechtstag e. V. und der etablierten Arbeitsgemeinschaft der Justitiare gewiss sein.

 PROF. DR. DR. SVEN HERZOG

„Ein zentrales Thema in Forschung und Lehre ist heute das Wildtiermanagement.“

entstanden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Freiburg, München und Tharandt (Teil der Technischen Universität Dresden), an forstlichen Fachhochschulen und an veterinärmedizinischen Hochschulen.

Seit den frühen 2000er-Jahren werden die Wildökologie und vor allem die Jagdkunde an den forstlichen Fakultäten der deutschen Universitäten zunehmend

vernachlässigt. So wurden die entsprechenden Professuren sowohl in München als auch in Göttingen aufgegeben. Stürme der Entrüstung aus forstlichen oder jagdlichen Verbänden waren in beiden Fällen nicht zu vernehmen.

In Göttingen hat man sich immerhin einige Jahre später besonnen und das Fachgebiet unter anderem Namen praktisch wieder neu gegründet. In der Übergangszeit konnte das gemeinnützige Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V. einen Teil der Forschungsarbeiten, etwa in Gestalt des beinahe schon legendären „Grafenwöhr I“-Projektes aufrechterhalten und ist bis heute eine relevante Größe in der Forschungslandschaft.

Wie es in Zukunft an den Universitäten in Freiburg und Dresden weitergeht, bleibt abzuwarten.

Wildtiermanagement international im Trend

Weltweit beobachten wir gerade einen Trend, sich in zunehmendem Maße wissenschaftlich mit Wildtieren, deren Schutz und nachhaltigem Management zu befassen. Die oben beschriebene Entwicklung in den Forstwissenschaften wirft die kritische Frage auf, ob dieser Trend derzeit einfach nur verschlafen wird. Oder sind hier möglicherweise andere Interessen im Spiel? Immerhin erkennen wir in der Jagdgesetzgebung der meisten Bundesländer eine gegenläufige Entwicklung: Weg vom nachhaltigen Management und hin zur Schädlingsbekämpfung bei Wildschweinen, Wildwiederkäuern und Neozoen bzw. zum undifferenzierten Totalschutz bei vielen anderen Arten.

↓ Dank der rapiden Entwicklung der GPS-Telemetrie, konnte erforscht werden, dass Kahlwildverbände des Rotwildes ausgesprochen kleine Streifgebiete nutzen.

Wenn wir uns fragen, welche Wissenschaftsdisziplin sich heute mit dem Thema „Jagd“ beschäftigt, dann denken viele Jäger als erstes an Wildbiologie oder Wildökologie. Auch gerne „Wildtierbiologie“ bzw. „-ökologie“ genannt, um klar zu machen, dass es sich keineswegs alleine um die Beschäftigung mit den jagdlich relevanten Arten handelt. Das eigentliche Fachgebiet, welches sich mit Jagd und Jägern beschäftigt, ist allerdings die Jagdkunde bzw. Jagdwirtschaft.

Beide Segmente gehören im Grunde zusammen und bei beiden handelt es sich um vergleichsweise junge Fachgebiete an den Hochschulen. Der erste Lehrstuhl für Jagdkunde in Deutschland wurde 1936 in Hannoversch Münden an der damaligen forstlichen Hochschule (später forstliche Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen) gegründet. Er war bis zu seiner Auflösung in den frühen 2000er-Jahren unter dem „Institut für Wildbiologie und Jagdkunde“ bekannt. Der weltweit erste universitäre Lehrstuhl „Game Management“ (was etwa der „Jagdwirtschaft“ entspricht) oder später „Wildlife Management“ wurde von dem amerikanischen Forstwissenschaftler Aldo Leopold wenige Jahre zuvor an der University of Wisconsin etabliert.

Weitere wildbiologische oder wildökologische Lehr- und Forschungseinheiten



Die Querschnittsfächer Wildbiologie/Wildökologie und Jagdkunde/Jagdwirtschaft bieten derzeit nur noch zwei Universitäten im deutschsprachigen Raum: die Technische Universität in Dresden (hier lehrt und forscht der Autor) und die Universität für Bodenkultur in Wien.

Ein zentrales Thema in Forschung und Lehre ist aktuell das Wildtiermanagement. Dabei handelt es sich nicht, wie oft vermutet, lediglich um einen „mainstreamigeren“ Ausdruck für die klassische Jagdwirtschaft. Gegenstand des Wildtiermanagements ist einerseits das Wildtier, seine Biologie und Ökologie, und andererseits der Mensch, der mit dem Wildtier interagiert. Neben der naturwissenschaftlichen Methodik werden vor allem soziologische, ökonomische, juristische oder pädagogische Methoden angewendet. Daneben hat Wildtiermanagement vielfältige ethische Implikationen.

Die Forschungsschwerpunkte unterscheiden sich naturgemäß an den einzelnen Einrichtungen mehr oder weniger. Themen für Forschungsarbeiten werden nicht selten von zwei Faktoren bestimmt: 1. Was wird gerade finanziell gefördert? Und 2. Welche Methoden erfahren gerade deutliche Verbesserungen, sind gerade modern oder werden „gehyped“?

Neue Forschungsergebnisse werden kaum beachtet

Seit den 2010er-Jahren brachten Untersuchungen des „Raum-Zeit-Verhaltens“ (insbesondere der Schalenwildarten), unterstützt durch die rapide Entwicklung der GPS-Telemetrie, hochinteressante und zum Teil auch wirklich neue Resultate. So wissen wir heute, dass beispielsweise die Kahlwildverbände des Rotwildes ausgesprochen kleine Streifgebiete nutzen, die darüber hinaus über die Jahre nahezu unverändert bleiben. Schon länger gibt es nicht minder interessante Arbeiten zur Physiologie der Überwinterung bei Wildwiederkäuern. Beides hat zu Erkenntnissen geführt, welche eigentlich die Jagd hinsichtlich Jagdzeiten und Jagdstrategien revolutionieren sollten. In der Praxis ist davon bislang allerdings erst ein kleiner Teil angekommen.

Eine Art Dauerbrenner seit den frühen 1980er-Jahren bis heute ist die Wildtiergenetik. Auch hier war es die rapide Entwicklung molekularbiologischer Methoden, die immer präzisere Einblicke in die genetischen Strukturen der Bestände und Populationen erlaubte und gleichzeitig kritische Entwicklungen der genetischen Verarmung bei verschiedenen Arten sehr gut dokumentieren konnte. Die jagdpolitische Umsetzung, etwa im Sinne eines Verzichts auf (de facto oder sogar de jure) „rotwildfreie Gebiete“, lässt freilich auf sich warten.

Untersuchungen zum Wildeinfluss im Wald sind ebenfalls ein Dauerthema, wobei wir hier bereits auf zahlreiche Ergebnisse aus mehr als einem halben Jahrhundert Freilandforschung aufbauen. Die wesentlichen Resultate liegen wohl in der Erkenntnis, dass Jagdstrategien gemeinsam mit anderen Managementinstrumenten gerade im Kontext der Waldverjüngung ein grundlegendes Umdenken erfordert: nicht immer mehr Jagd, sondern Lenkung der Wildtiere durch weniger, aber fokussiertere Jagd und ein hinreichender Anteil an Ruhe- und Äsungsflächen im Wald ist der Schlüssel zum Erfolg. Die Umsetzung in den Forstbetrieben lässt, man ahnt es bereits, mit wenigen Ausnahmen deutlich zu wünschen übrig.

Ebenfalls Jahrzehnte alt, aber nach wie vor aktuell, sind Untersuchungen zur Verhinderung von Wildunfällen. Hier gibt es verschiedene neue technische Ansätze, doch noch keine grundlegend neuen Konzepte. Neu ist allerdings europaweit die wachsende Beschäftigung mit Kollisionen an Eisenbahnstrecken.

Internationaler Forschungsfokus: Artenschutz

International geht es in der Forschung zum Wildtiermanagement zusehends um Artenschutz: Wie gelingt es uns, durch intelligent eingesetzte Werkzeuge dem weltweiten Artenschwund vor allem durch Lebensraumverluste und Wilderei entgegenzuwirken? Der Ansatz des „community based management“ natürlicher Ressourcen, die Verlagerung von Eigentums- und Nutzungsrechten auf Gemeindeebene und die Frage, wie auf dieser Ebene eine

→ Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Damwild und anderen Paarhufern werden ignoriert.



„Wissenschaft sucht zwar nach der Wahrheit, sie liefert aber grundsätzlich keine Wahrheiten.“

hohe Wertschöpfung erzielt werden kann, bringen die Forschungsthemen Armutsbekämpfung und Biodiversitätsschutz sehr nah zusammen.

Einen gewissen Aufwind erfahren seit einigen Jahren modellbasierte Untersuchungen. Empirische oder experimentell erhobene Eingangsdaten werden mithilfe rechnerischer Algorithmen so aufbereitet, dass daraus sogenannte Modelle entstehen. Diese können für das Verständnis der Wirklichkeit wichtig sein. Oft werden die Resultate allerdings von der Praxis in ihrer Bedeutung deutlich überschätzt. Eine Prognose, wie eine Wettervorhersage, ist mit solchen Modellen definitiv nicht möglich.

Schließlich dürfen wir nicht vergessen: Wissenschaft sucht zwar nach der Wahrheit, sie liefert aber grundsätzlich keine Wahrheiten. Wissenschaft liefert lediglich Hypothesen, die im kritischen Diskurs unter Wissenschaftlern weiterentwickelt oder auch verworfen werden. Wissenschaftliche Erkenntnisse geben der jagdlichen Praxis wertvolle Hinweise für ihr Handeln. „Handlungsanweisungen“ im Sinne von Kochrezepten sind jedoch kaum zu erwarten. Die Verantwortung für ihr Handeln liegt immer bei den Jägerinnen und Jägern selbst.

 MATTHIAS KLOTZ

In dem dreiviertel Jahrhundert seit Gründung des DJV haben sich auch die Jagdwaffen stetig weiterentwickelt. Kein Wunder, denn seit jeher stellen Jägerinnen und Jäger hierzulande höchste Ansprüche an ihr wichtigstes Werkzeug. Begonnen hat die Geschichte allerdings mit „leeren Händen“.

Es half nichts – der Drilling war das „Bauernopfer“. Wie sonst hätte Großvater erklären sollen, dass all die Trophäen und Präparate an der Wand mit nur einer einzigen Waffe zur Strecke gekommen sind? Nur die Waffe der Marke J. P. Sauer & Sohn in den Kalibern in 8 x 57 IR und 16/65 war geeignet, um von Fuchsbälgen über Bocktrophäen bis hin zum präparierten Auerhahn keine Antwort schuldig zu bleiben.

Mit dem „Kontrollratsbefehl Nr. 2“ vom 7. Januar 1946 war das Schicksal der Privatwaffen in allen deutschen Besatzungszonen besiegelt. Innerhalb von zehn Tagen mussten Flinten, Büchsen und Kombinierte samt dazugehöriger Munition abgegeben werden. Zuwiderhandlung wurden bis hin zur Todesstrafe geahndet. Auf unbestimmte Zeit war „Hahn in Ruh“, und auch am Gründungstag des Deutschen Jagdverbandes standen dessen Mitglieder noch mit leeren Händen da. Erst am 30. März 1950 konnten wenigstens die Grünröcke in den Westsektoren aufatmen: Denn mit Artikel 10 des Gesetzes Nr. 24 der Alliierten Hohen Kommission trat der

„Im Zuge des Repetiererbooms begann auch der Vormarsch der US-Kaliber – allen voran der .30-06 Springfield.“

schicksalhafte „Kontrollratsbefehl Nr. 2“ außer Kraft. Die Folge waren umtriebige Gartenarbeiten, bei denen landauf, landab allerlei Behältnisse aus ihrem Dornröschenschlaf an die Oberfläche geholt wurden. „Aufgang zur Jagd“, konnte es also heißen, denn die Handwerker hatten endlich wieder Werkzeug.

Repetierer werden fester Bestandteil der Jagd

Auch die deutschen Jagd- und Sportwaffenhersteller nahmen in den 1950er-Jahren wieder Fahrt auf. Alle großen Marken kehrten zurück, obwohl sie nun meist nicht mehr in Suhl oder Zella-Mehlis siedelten, sondern in Ulm bzw. der fränkischen Rhön. Lediglich Haenel, Merkel sowie Sauer & Sohn blieben in Suhl, wurden 1947 enteignet und ab 1951 im „VEB Fahrzeug- und Jagdwaffenwerk Ernst Thälmann“ vereint. Pikanterweise erfolgte im selben Jahr die Neugründung der „J. P. Sauer & Sohn AG“ im schleswig-holsteinischen Eckernförde. Somit gab es plötzlich Sauer-Gewehre von zwei verschiedenen Herstellern aus zwei verschiedenen politischen Systemen. Bis zu Beginn der 1960er-Jahre die Suhler Quelle versiegte. Die Waffen der Marke Merkel hingegen gehörten in all den Jahren der deutschen Teilung zu den wenigen Produkten aus dem Arbeiter- und Bauernstaat, die im „Kapitalistischen Westen“ höchstes Ansehen genossen.

Anfänglich fokussierten die Hersteller auf ihr bewährtes Portfolio aus Flinten und Kipplaufwaffen. Auch ein Newcomer namens Horst Blaser startete 1957 mit einer Bockbüchsenflinte der Marke „Allgäu-Waffen“. Ende der 1950er-Jahre kamen jedoch vermehrt die Repetierbüchsen auf. Ab 1958 produzierte J. P. Sauer & Sohn in Eckernförde die Weatherby Mark V, 1963





ließ Krico mit den Modellen 600 und 700 aufhorchen, und drei Jahre später folgte mit der Mauser 66 ein damals revolutionäres Gewehr mit kurzem Teleskopverschluss und Laufwechsel-Möglichkeit. Als Ende der 1960er-Jahre schließlich Steyr Mannlicher seine Modelle M und Luxus auf den Markt brachte und J. P. Sauer & Sohn 1972 die SAUER 80 vorstellte, avancierte der Repetierer endgültig zum festen Bestandteil der jagdlichen Werkzeugkiste.

US-Kaliber setzen sich durch

Im Zuge des Repetiererbooms begann auch der Vormarsch der US-Kaliber – allen voran der .30-06 Springfield. In den USA mit dem Attribut „one Man, one Rifle“ geadelt, eilte ihr der Nimbus des Universalgenies auf alles Schalenwild und alle jagdlichen Distanzen voraus. Der „Cowboy“ hielt Wort und sicherte sich für viele Jahre die Spitzenposition in den Verkaufsstatistiken. Daneben gelangten Hochrasanzkaliber zu ihrer großen Blüte. Während US-Dampfhammer wie die .270 bzw. .300 Weatherby Magnum eine

← Flinten für den Wettkampf entwickeln sich ständig weiter.

gestreckte Flugbahn und phänomenale Stoppwirkung suggerierten, hielt die „alte Welt“ mit der 8 x 68 S oder den ultrasanten „vom Hofe“-Kalibern dagegen.

Anfang der 1980er-Jahre ging der Stern zweier deutscher Waffenlegenden auf. Krieghoff schuf mit der K80 eine bahnbrechende Wettkampfflinte, J. P. Sauer & Sohn wiederum setzte mit der SAUER 90 einen ewigen Benchmark in Sachen Schlossgang. Doch das Jahrzehnt war auch die Geburtsstunde von Modular- und Kurzbauweise sowie der Handspannung bei Repetierbüchsen.

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands wuchs der DJV um fünf Landesverbände und der Jagdwaffenmarkt um eine attraktive Neukundengruppe. Da privater Waffenbesitz bis zum Ende der DDR verboten war und die Jagd somit fast ausschließlich mit Leihflinten aus staatlichen Beständen ausgeübt wurde, entstand eine enorme Nachfrage, vor allem nach Büchsen und Kombinierten.

Sportwaffen als Blaupause für Jagdwaffen

Als viele glaubten, dass die Zeit der revolutionären Neuerungen vorüber sei, stellte Blaser 1993 seine R93 vor, die mit Geradzugverschluss in Teleskopbauweise, Handspannung sowie einem kinderleichten Lauf- und Kaliberwechsel für Aufsehen sorgte. Das war neu, das war anders. Und das spaltete die Jägerschaft in ein Traditions- und ein Innovationslager. Sicherheit, Führigkeit und Repetiergeschwindigkeit rückten aber aufgrund zunehmender Drückjagden immer mehr in den Fokus, sodass sich die R93 schnell zum Topseller entwickelte. Die anfänglichen Skeptiker sahen sich getäuscht. Und bald schon buhlten weitere Gradzügler wie Mauser 96 und 97 oder Heym SR30 um die Gunst der Kunden.

Neben innovativen Schaftwerkstoffen wie Polymer und Carbon prägte vor allem eine Schaftform das neue Jahrtausend. Die immer größer werdende Forderung der Anwender, die Präzision der Waffe in der Praxis optimal abrufen zu können, ließ

„Von der um sich greifenden Ergonomie-Offensive profitierten auch die Jägerinnen.“



↑ Kunststoffschäft, eine Neuerung aus dem Schießsport, setzt sich bei der Jagd durch.


→ Schalldämpfer sind inzwischen Standard bei der Jagd.



ästhetische Bedenken in den Hintergrund treten und machte Erkenntnisse aus dem Sportwaffenbau zur Blaupause für neue Jagdschäfte. Das Ergebnis war der Lochschaft, der dank seines steilen Pistolengriffs eine entspannte Handhaltung und ein sauberes Abziehen offerierte. Erneut gab Blaser den Vorreiter und machte mit den R93-Modellen „Success“ und „Professional Success“ den Sportler zum Jäger. Die anfangs hitzigen Diskussionen um Ästhetik und Jagdtradition verstummten schnell, denn das Ergebnis beeindruckte in der Praxis. Der Allgäuer Vorstoß wurde zum Branchentrend und der alte Krieghoff-Slogan „Der Lauf schießt – der Schaft trifft“ zum brandaktuellen Credo. Von der um sich greifenden Ergonomie-Offensive profitierten auch die Jägerinnen. Endlich gab es Gewehre mit Schäften, die ihnen passten, und Modellfamilien wie „Artemis“, „Lady DS“ oder „Intuition“ stießen auf begeisterte Resonanz.

Seit wenigen Jahren hat die Freigabe von Schalldämpfern für die Jagd ein weiteres technisches Kapitel geöffnet. Kürzere Läufe sind gefragt, um den Längenzuwachs bei aufgesetztem Dämpfer zu kompensieren. Das wiederum begünstigt Kaliber, die ihr Potenzial auch auf „begrenzter Startbahn“ entfalten, wie z. B. die .308 Win. oder die 8,5 x 55 Blaser. Hier wird die Entwicklung sicher fortschreiten, neue Kaliber werden hinzukommen und auch weitere waffentechnische Innovationen sind zu erwarten. Ebenso bleibt abzuwarten, ob der Vormarsch der Elektronik bei der Optik Halt macht oder auch in Jagdwaffen Einzug hält. Doch viel besser als futuristische Spekulationen ist und bleibt der bewährte Austausch mit Handel und Industrie, wie er zum Beispiel auf den Messen gelebt wird. Denn kluge und richtungweisende Jagdwaffenentwicklung ist kein Selbstzweck, sondern die logische Antwort auf die Bedürfnisse der Anwender in der Praxis. Und hier können wir uns nicht nur auf eine hervorragende einheimische Industrie verlassen, sondern auch auf unsere Kompetenz und unseren inneren Kompass bezüglich Weidgerechtigkeit, Tierschutz und Jagdethik. Denn bei aller Innovation von Schaftkappe bis Mündung – die Verantwortung beginnt an der Schulter.



 FELIX KUWERT

Wo geht es hin mit uns Jägern und dem Wald? Würde mir jemand in einem Gespräch diese Frage stellen, so wüsste ich vermutlich nicht, wo ich anfangen soll. Ein Schreibtisch, ein Stift und ein Blatt Papier sind vermutlich der richtige Weg, um den Versuch einer Antwort auf diese komplizierte Frage nach der Entwicklung unserer Jägerschaft und dem Wald zu wagen. Sie ist fundamental in der vielschichtigen Gemengelage unserer Legitimation und Glaubwürdigkeit unserer Zunft in diesem Land. Sie ist aber vor allem eines: kompliziert. Die Gründe dafür sind vielfältig. Doch Fakt ist: Von circa 11,4 Mio. Hektar Wald in Deutschland müssen rund 500.000 Hektar wieder aufgeforstet werden – eine Jahrhundertaufgabe und eine Verantwortung, die auf den Schultern der jüngeren Generation lastet!

Eines ist klar: Das Klima verändert sich und damit auch der Wald. Die Forstwirtschaft ist hierbei vergleichbar mit

„Die Jagd und der Zukunftswald – wo Wissen ist, ist auch ein Weg.“

einem Tanker. Ist er einmal auf Kurs, so lässt er sich nur schwer in eine andere Richtung lenken. Ein schnelles Ausweichen oder ein abrupter Richtungswechsel sind sehr schwierig. Dieser Umstand macht die Waldwirtschaft im Vergleich zur klassischen Landwirtschaft sehr träge. Hier kennt man das Genom und konkrete Marker in der Gensequenz jeder Getreidesorte. Allein, dass unsere landwirtschaftlichen Nutzpflanzen heute so aussehen, wie sie sind, zeigt, wie schnell die Menschheit die Kontrolle über diese Pflanzen gewonnen hat und sie in Abhängigkeit von Standort und Witterung zu nutzen weiß. In der klassischen Forst-

wirtschaft ist man davon weit entfernt. Hier kennt man Standortansprüche, Wuchsdynamiken oder auch die Vorteile bestimmter Baumartenmischungen zur Steigerung der Wuchsleistung.

Sogenannte komplementäre Baumarten sind zum Beispiel Buche und Kiefer, die in Mischung ein besseres Wachstum aufweisen als jeweilige Monokulturen. Es kann also nur die Zeit zeigen, ob bestimmte Baumarten und deren individuelle Genetik sich an Klimaveränderungen anpassen oder eben nicht. Eine große Herausforderung in einer Zeit, in der keine Zeit mehr ist.

Was also tun? Im Großen und Ganzen setzt die Forstwirtschaft auf drei Strategien. Die Streuung des waldbaulichen Risikos durch Vielfalt spielt wohl die größte Rolle. Ziel ist es, möglichst viele Baumarten zu beteiligen, um die Chance zu erhöhen, passende Arten und Herkünfte für die Zukunft auf der Fläche zu haben. Des Weiteren versucht man gewisser-

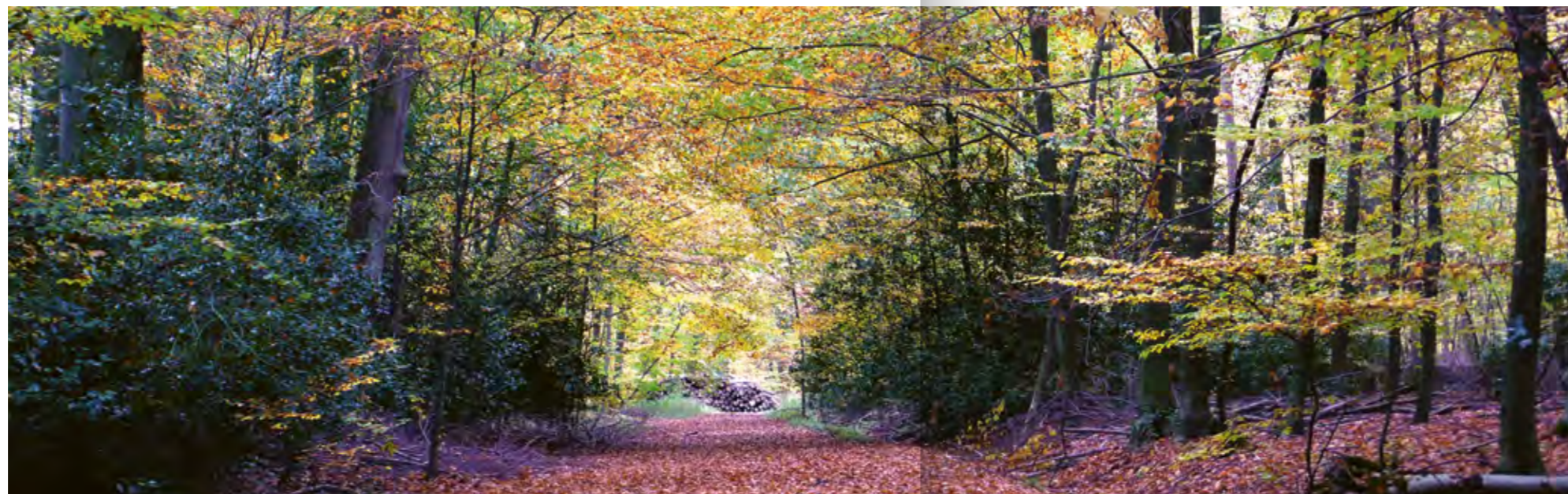
„Forstliches Wissen kann es für uns Jäger in diesem Land und angesichts aktueller Herausforderungen nicht genug geben.“

maßen in die Zukunft zu blicken. Analogieregionen, in denen das Klima heute schon ähnlich ist wie es in unserem Land in 50 Jahren sein könnte, sollen Anhaltspunkte liefern, welche Baumarten oder Herkünfte gegebenenfalls und bereits unter heutigen Bedingungen auch in unseren Wäldern wachsen könnten. Zu guter Letzt sind es alternative Baumarten – also nicht einheimische Baumarten – bei denen die Hoffnung besteht, dass sie an Klimaprognosen angepasst sind. Die Forstwelt versucht also durch verschiedene Strategien auf prognostizierte Klimaszenarien vorbereitet zu sein.

Wissen ist Schlüssel zur Lösung des Forst-Jagd-Konflikts

Genug der forstlichen Abhandlung. Ich denke jedoch, forstliches Wissen kann es für uns Jägerinnen und Jäger in diesem Land und angesichts aktueller Herausforderungen nicht genug geben. In der Praxis gibt es davon allerdings derzeit viel zu wenig. Welche Konsequenzen sind damit verbunden?

Zunächst einmal gehört es zum Rüstzeug einer jeden Jägerin und eines jeden Jägers, sich mit dem Thema Wald auch unter dem Aspekt des Lebensraumes unserer Wildtiere auseinanderzusetzen. Den Missstand möchte ich auch anhand aktueller Prüfungsansprüche verdeutlichen. Wer Fichte, Tanne und Douglasie nicht unterscheiden kann, der besteht in diesem Land die Jägerprüfung trotzdem, sofern er nicht in anderen Prüfungsfächern ebenfalls eklatante Wissenslücken aufweist. Wie sollen sich Jägerinnen und Jäger mit Waldbesitzern und Förstern auf der Fläche austauschen, wenn das Wissen zu Baumarten und waldbaulichen Grundlagen nicht vorhanden ist? Eine Frage, die zentral ist – auch im so bezeichneten Wald-Wild-Konflikt. Denn am Ende ist es ein Mensch-Mensch-Konflikt, der darauf begründet ist, dass kein Wissen zur Entwicklung individueller Lösungen für Wald und Wild vorhanden ist. Schwarzwildschäden in Mais und auf Wiesen sind schnell erkannt und bestmöglich durch einen simplen monokausalen Zusammenhang jagdlich gelöst. Doch bei der Entwicklung von Lösungsansätzen für den



→ Streuung des waldbaulichen Risikos durch Artenvielfalt.

„Die Jagd ist im Vergleich zur Forstwirtschaft ein wendiges Schnellboot.“

Wald ist ein sehr viel breiteres Wissen gefragt, um eine Lösung im Sinne aller Beteiligten auf der Fläche zu entwickeln. Wissen ermöglicht Dialog. Wer vom Wald nichts versteht und Baumarten nicht erkennt, der wird diesen Dialog scheuen. Ich bin davon überzeugt, dass Waldumbau nur dort gelingt, wo das Wissen über Wald einen konstruktiven Einklang aller Interessenvertreter schafft.

Die Jagd ist im Vergleich zur Forstwirtschaft ein wendiges Schnellboot. Sie kann sich viel schneller an Herausforderungen und Veränderungen anpassen. Und gerade deshalb ist sie – flankiert von Wissen – das Instrument, das „Wald und Wild“ zusammenbringen kann und auch unserer Legitimation als Jägerschaft in der heutigen Gesellschaft eine essentielle Rolle verleiht. Ich appelliere allerdings nicht nur an die Jägerschaft sich mehr mit dem Thema Wald auseinanderzusetzen.

Es geht nur Hand in Hand

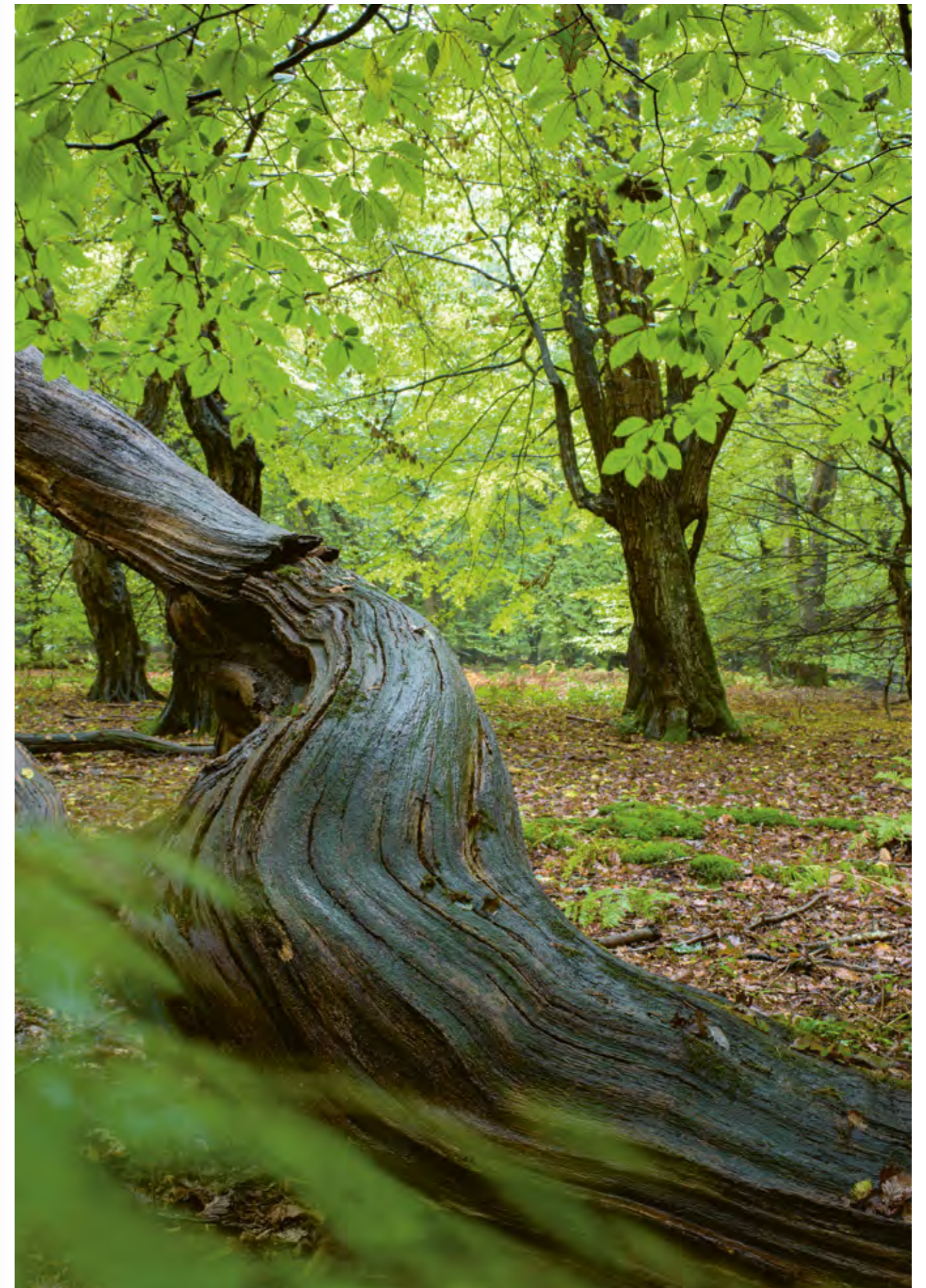
Insbesondere Besitzer von (Klein-)Privatwald stehen in der Pflicht. Forstliche Versäumnisse, ob in der Jungwuchspflege als Mischwuchsregulierung oder im Verlaufe der weiteren Pflege in der Bestandesentwicklung. Entmischung ist in der Vergangenheit und auch aktuell nicht nur durch Wildtiere begründet. Auch ein Waldbesitzer sollte seine Möglichkeiten nutzen, um Baumartenvielfalt zu begründen, zu etablieren und vor allem zu erhalten. Die Forderung nach angepassten Wildbeständen ist legitim. Doch wo die Artenvielfalt im Altbestand fehlt und/oder ungünstige Lichtverhältnisse die gewünschte und notwendige Naturverjüngung vereiteln, dort kann auch die Jagd ihren Beitrag am Waldumbau nicht leisten. Es geht also nur Hand in Hand – nicht nur durch Wissen,

sondern auch durch Anwendung von Wissen auf beiden Seiten.

Aus Sicht des Waldbesitzers ist das Ziel „Baumartenvielfalt“ eine Frage der Risikominimierung. Aus Sicht von Jägerinnen und Jägern ist die Errungenschaft, durch Jagd Naturverjüngung zu ermöglichen nicht nur etwas, das einem weidgerechten Umgang mit Wildtieren nicht entgegen steht. Es ist auch etwas, worauf wir stolz sein können, denn das gesamte Ökosystem Wald profitiert davon mit gesteigerter Artenvielfalt und verbesserten Lebensbedingungen auch für das Wild.

Zu guter Letzt möchte ich betonen: kein Revier ist wie das andere. Von reinen Waldrevieren bis zu reinen Feldrevieren ist die Vielfalt der uns überantworteten Lebensräume extrem vielseitig und unterschiedlich. Die Waldanteile variieren und auch ihre Zusammensetzung in Artenvielfalt und Ausformung sind oft nicht vergleichbar. Umso wichtiger sind wissenschaftsbasierte Konzepte. Alle Beteiligten auf der Fläche müssen kompromissbereit sein und Zugeständnisse machen, um auf der Fläche die richtige Lösung zu finden, ohne nach dem Motto „Wer nichts weiß, muss alles glauben“ in ideologische Extreme abzurutschen. Denn die Extreme auf beiden „Seiten“ des Wald-Wild-Konfliktes sind wohl das größte Problem auf der Suche nach moderaten und sinnvollen Lösungsansätzen.

Ich fordere Verständnis für die Trägheit der Forstwirtschaft und gleichermaßen mehr Wissen in vielen Bereichen des Waldbesitzes sowie der Jägerschaft. Nur dann sehe ich eine realistische Chance meinen Enkelkindern einen zukunftsfähigen Wald und jagdliche Einheit von Jagd und Forstwirtschaft präsentieren und hinterlassen zu können.





 ELISABETH LEIX

„Vor allem kann der Beizvogel zu nichts gezwungen werden und entscheidet bei jedem Freiflug selbst, ob er zum Menschen zurückkehren möchte.“

Die Falknerei respektive Beizjagd ist eine jahrtausendealte Jagdart, die heute in ihren Grundzügen noch fast genauso ausgeübt wird wie zur Zeit ihrer Entstehung vor über 4.000 Jahren. Ist das noch zeitgemäß?

Diese Frage ist heute mehr denn je mit einem deutlichen „Ja“ zu beantworten. Denn der Beizvogel jagt, ob in freier Wildbahn oder mit Menschen, Beutetiere nach seiner ihm angeborenen Jagdtechnik und entsprechend seinem natürlichen Beutespektrum. Außerdem können in der Regel alle erbeuteten Tiere verwertet werden, wenn nicht zum menschlichen Verzehr, dann als Atzung für den Beizvogel. Damit entspricht sie einer natürlichen, selektiven und ökologischen Jagdart.

Beim Abtragen wird der Beizvogel behutsam und ausschließlich auf positiver Motivation beruhend an die Zusammenarbeit mit dem Menschen herangeführt. Das Jagen muss dabei nicht erlernt werden. Das ist ihm angeboren. Lediglich Ausdauer, Kraft und Erfahrung muss er als Jungvogel erwerben, damit er später in der Lage ist, Wild zu verfolgen und zu erbeuten.

Der Beizvogel lernt schnell, dass er mit dem Falkner, der Falknerin oder weiteren Jagdhelfern wie Hund oder Frettchen zuverlässig zum Erfolg kommt und auch nach einem erfolglosen Jagdtag nicht – wie in der Natur – leer ausgeht.

Vor allem kann der Beizvogel zu nichts gezwungen werden und entscheidet bei jedem Freiflug selbst, ob er zum Menschen zurückkehren möchte. Dieser Umstand einer besonderen Mensch-Tier-Beziehung sowie das über Generationen von Falknern erworbene und weitergegebene vielfältige Wissen darüber haben dazu beigetragen, dass die UNESCO 2010 das „Element“ Falknerei – so deren Sprachreglung – in die repräsentative Liste des Immateriellen Kulturerbes der Menschheit aufgenommen hat. Dass die deutsche Falknerei nicht bereits beim ersten Eintrag beteiligt war, liegt schlichtweg daran, dass Deutschland erst 2013 der entsprechenden UNESCO-Konvention beigetreten ist.

Auf Antrag der drei Verbände Deutscher Falkenorden, Orden Deutscher Falkoniere und Verband Deutscher Falkner gelang es 2014, das Kulturgut Falknerei in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes von Deutschland aufzunehmen und 2016 auf Antrag der Bundesregierung in die repräsentative Liste des Immateriellen Kulturerbes der Menschheit hinzuzufügen.

Verpflichtung zur Öffentlichkeitsarbeit

Getreu dem Motto der Anerkennung „Wissen – Können – Weitergeben“ nehmen die Trägerverbände ihre Verpflichtung der Öffentlichkeitsarbeit sehr ernst und leisten nicht nur Aufklärungsarbeit über das traditionelle Kulturgut, sondern begleiten angehende Falknerinnen und Falkner auf ihrem Weg in die „Kunst, mit Vögeln zu jagen“. Das übernehmen er-



↑ Elisabeth Leix (L.) bei der praktischen Arbeit mit einem Gerfalken.

fahre Falkner, damit der unschätzbare Wissensfundus nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch weitergegeben und erhalten werden kann.

Dementsprechend ist es wünschenswert, wenn auch „das Weidwerk“ eine Anerkennung als Immaterielles Kulturerbe finden könnte, damit das vielfältige Wissen der Jagd, welches weit verzweigt im Natur-, Arten-, Tier- und Umweltschutz sowie Brauchtum und in der Nachhaltigkeit lebt, wieder mehr in die öffentliche Wahrnehmung gerückt würde.

Der Begriff „Falknerei“ umfasst alle Aktivitäten mit Bezug auf Beizvögel vom Beschaffen über das Halten, Abtragen bis zur Beizjagd. Nur die direkte Jagdausübung wird als Beizjagd bezeichnet und ist, nach der Definition des internationalen Dachverbands der Falknerei sowie der meisten Falknerverbände weltweit, die Jagd mit einem abgetragenen Greifvogel auf freilebendes Wild in seinem natürlichen Lebensraum.

Staatliche Jäger- und Falknerprüfung sind Grundlage

Grundvoraussetzung zum Halten von Greifvögeln und Ausüben der Beizjagd ist die erfolgreich abgelegte Jägerprüfung, der eine weitere staatliche Falknerprüfung folgt. Erst mit erfolgreichem Abschluss beider Prüfungen kann der Falknerjagdschein beantragt und ausgestellt werden. Dieser wiederum ist Voraussetzung zum Halten der vier einheimischen Greifvogelarten Wanderfalke, Sperber, Habicht, Steinadler – mit maximal zwei Individuen. Unsinnigerweise dürfen nichtheimische Arten, egal welche, in unbegrenzter Stückzahl nur mit einem Sachkundenachweis gehalten werden, wenn sie nicht im Freiflug oder jagdlich eingesetzt werden.

Die häufigsten zur Beizjagd eingesetzten einheimischen Greifvögel sind Habicht, Wanderfalke, Steinadler und seit 2018 auch wieder der Sperber. Der beliebteste nichtheimische Greifvogel

ist der Harris Hawk (amerikanischer Wüstenbussard). Mit ihm kann wie mit dem Habicht im offenen Gelände, Wald oder kleinstrukturierten, deckungsreichen Gelände auf Rabenkrähe, Elster, Kanin, Hase, Fasan, Wildente oder -gans gebeizt werden.

Der Wanderfalke als reiner Flugwildjäger hingegen benötigt Freiflächen bei der Jagd, damit die Beutetiere nicht sofort in der Deckung verschwinden. Denn generell gilt, sobald das Wild Deckung angenommen hat und der Beizvogel die Beute nicht mehr sieht, ist der Jagdflug vorbei. Wanderfalken können beispielsweise auf Rebhuhn, Fasan, Wildente, Elster, Möwen oder Rabenkrähe eingesetzt werden.

Mit unserem größten Beizvogel, dem Steinadler, wird vorwiegend auf Hase und Fuchs gebeizt. Steinadler können mehr als 50 Jahre alt werden und erfordern, wie der kleine Sperber, der etwa auf Elster, Lachmöwe oder Wildtaube geflogen wird, die größte Erfahrung.

Die benötigten Beizvögel sind durch private oder gewerbliche Züchter erhältlich. Nur der Habicht darf im Einzelfall noch durch eine Naturentnahme für die Beizjagd ausgehorstet werden, obwohl in Deutschland, außer beim Steinadler, die Populationen der einheimischen Beizvögel sehr stabil sind und beim Wanderfalken sogar wesentlich höher als vor seinem Zusammenbruch Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Es wäre an der Zeit eine sachliche Diskussion zu eröffnen, um eine vertretbare kontrollierte Entnahme von Greifvögeln aus der Natur für die Beizjagd wieder zu ermöglichen. Dies wäre auch im Sinne der IUCN sowie der UNESCO-Anerkennung, die eine nachhaltige Nutzung bei einem gesunden Erhaltungszustand von Wildtieren, wozu auch Greifvögel zählen, ausdrücklich begrüßen.

Falknerei ist Arten-, Natur- und Tierschutz

Besondere Verdienste der Falknergemeinschaft findet man in allen Bereichen des Arten-, Natur- und Tierschutzes. Ganz besonders haben Falkner dazu beigetragen, dass der im größten Teil Deutschlands ausgestorbene Wanderfalke wieder heimisch werden konnte.

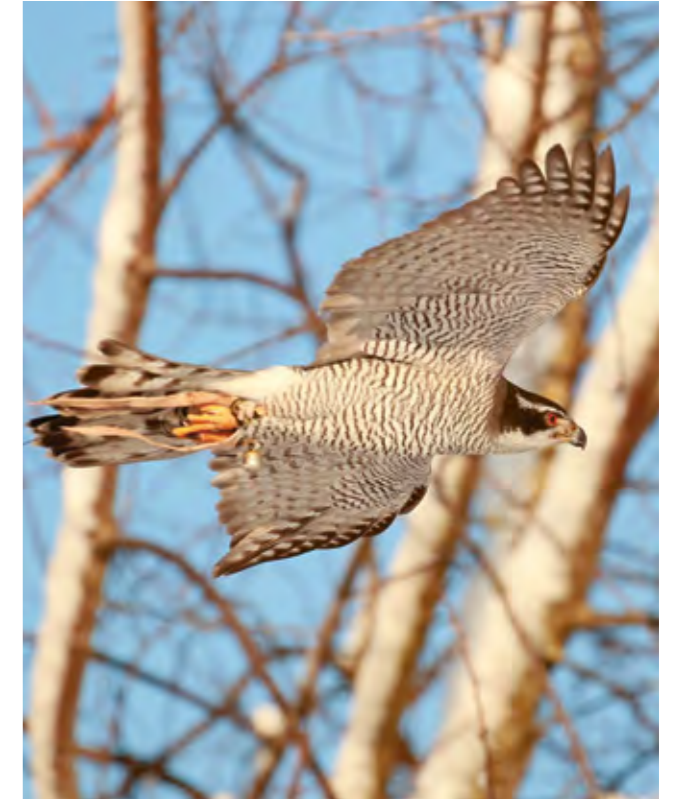
Falkner und Falknerinnen engagieren sich zudem für mehr Artenvielfalt und Biodiversität in der freien Feldflur und leisten auch beim Tierschutz bei der Betreuung von verunfallten oder sonst pflegebedürftigen Greifvögeln einen wertvollen Beitrag, indem sie diese mit Fachwissen gesundpflegen und die mit falknerischen Methoden trainierten Vögel wieder in die Natur zurückführen.

Bedauerlicherweise gibt es regelmäßig Forderungen, die Jagd und Beizjagd in befriedeten Bezirken zu verbieten. Dabei ist gerade dort die Beizjagd besonders gut geeignet und kann darüber hinaus zur Sicherheit von Menschenleben beitragen, wie bei der Vergrämung von Vogelschwärmen auf Flugplätzen oder der Jagd auf Kaninchen an Deichanlagen oder Bahntrassen. Ausgesprochen sicher und effektiv können Beizvögel außerdem auf Friedhöfen Kaninchen, die Gräber verwüsten sowie angepflanzte Blumen und Sträucher verbeißen, oder auch Rabenkrähen, die an landwirtschaftlichen Einrichtungen Schäden verursachen und Futtermittel verkoten, bejagt werden.

Die Herausforderungen zum Erhalt der Falknerei/Beizjagd sind zahlreich. Ein echtes Problem sind Überregulierungswut und Gesetzgebungsverfahren, die meist ohne Beteiligung der Falknerverbände, also den ausgewiesenen Spezialisten, erarbeitet werden. Und die wohl größte Bedrohung ist der Erhalt unseres Niederwildes, das Grundlage der Beizjagd ist.

Um hierzu eine deutliche Verbesserung zu erreichen, müssen wir mit allen Gruppierungen von Landnutzern, deren Vereinigungen, Naturschutzverbänden und Ornithologen unter Einbeziehung sowie Aufklärung der Bevölkerung eine Lösung finden. Denn im Prinzip wollen und brauchen wir alle dasselbe: Eine gesunde Natur und Umwelt, die uns nachhaltig ernährt und in der eine gesunde Biodiversität vorhanden ist.

„Der Begriff „Falknerei“ umfasst alle Aktivitäten mit Bezug auf Beizvögel vom Beschaffen über das Halten, Abtragen bis zur Beizjagd.“



↑ Wanderfalke (l.) und Habicht (r.) im Einsatz.

→ Wanderfalke



 OLE NIEMCZIK

Als ich gebeten wurde für die Festschrift des Deutschen Jagdverbandes e. V. einige Worte zur Jungjägerausbildung zu schreiben, kamen mir sofort die Sprüche einiger altgedienter Jäger in den Sinn, die sich meist despektierlich über die heutigen Jungjäger und deren Ausbildung äußern.

Die Jagd hat sich den letzten Jahrzehnten verändert. Nicht nur technische Neuerungen wie Schalldämpfer und Nachtzieltechnik haben Einzug gehalten, auch die Art, wie wir heutzutage jagen, hat sich geändert. Die Jagd ist digitaler geworden, ob Wildkamera mit Bildübertragung per Mobilfunk, der Fallenmelder, der die Auslösung der Falle per SMS meldet, oder die Drohne zur Kitzrettung. Der technische Fortschritt macht auch vor der Jagd nicht halt.

Die Bevölkerung schaut durchaus kritisch auf unser Tun. Ob Jägerinnen und Jäger bei der Bekämpfung der afrikanischen Schweinepest helfen, oder bei der Bejagung des Schalenwildes in Regionen, in denen der Wald umgebaut werden soll. Auch an der Bejagung von Neozoen wie dem Waschbären werden wir gemessen. Hier müssen wir Leistungen liefern.

Jagen bedeutet, Verantwortung zu übernehmen. Das müssen Jagdscheinanwärter bereits in der Ausbildung lernen. Nicht nur Verantwortung für den Schuss und das Stück Wild, dass wir erlegen wollen. Wer Jäger ist, verpflichtet sich nicht nur per Gesetz dem Wild und der Erhaltung seiner Lebensgrundlagen, sondern sollte dies auch aus seiner jagd-

„Es muss auch für die Jägerausbildung Maßstab sein, ausreichend Praxis zu haben.“

ethischen, weidgerechten Einstellung heraus tun.

Woran liegt nun diese Sichtweise, dass die Jungjäger von heute viel schlechter ausgebildet seien als vor einigen Jahrzehnten? Ist die Ausbildung schlechter geworden? Sind die Prüfungen zu leicht?

Die theoretische Ausbildung selbst ist eher besser und professioneller als schlechter geworden. Allein die gestiegenen Anforderungen im Bereich Umwelt- und Naturschutz, Jagd- und Waffenrecht sowie der Lebensmittelhygiene machen eine umfängliche Ausbildung notwendig. Man mag über Online-Kurse, Crashkurse, Managerkurse oder welchen Titel die zwei- bis dreiwöchigen Kurse auch immer tragen mögen, die Nase rümpfen. Sie

scheinen jedoch zu funktionieren. Anders lassen sich die hohen Bestehensquoten kaum erklären. Es liegt meines Erachtens auch nicht per se an den angebotenen Kursformen, sondern an den Inhalten, die vermittelt werden, oder eben nicht.

Praxis darf in der Ausbildung nicht zu kurz kommen

Die Jägerprüfung ist ein Geschäft geworden, ganz ähnlich einer Fahrschule. Ein großer Teil der heutigen Kurse bereitet die Jagdscheinanwärter zielgerichtet auf die Prüfung vor. Die Fahrschule hat uns aber eines voraus, sie ist gezwungen, auch Fahrpraxis zu vermitteln. Das jagdliche Handwerk kann ebenfalls nicht nur im Klassenzimmer oder gar per Online-Kurs erlernt werden. Es muss auch für die Jägerausbildung vorgeschrieben sein, ausreichend Praxisunterricht vorzusehen. Es stünde den Jagdverbänden gut zu Gesicht, wenn sie als erste Anlaufstelle für Jagdscheinanwärter diese an Jägerinnen und Jäger vermitteln würden, die bereit sind, sich ihrer anzunehmen. Und was spricht eigentlich dagegen, vor die Absolvierung der Jägerprüfung ein jagdpraktisches Jahr zu setzen? Jagdscheinanwärter erhalten so Kontakte zu erfahrenen Jägerinnen und Jägern und Revieren. Sie lernen im besten Falle, was es bedeutet, ein Revier zu betreuen. Auch die Theorie lernt sich leichter, wenn man bereits einen praktischen Bezug dazu hat.

Wenn es also nicht an der theoretischen Ausbildung liegt, müssen es zu geringe Prüfungsanforderungen sein, höre ich den ein oder anderen nun sagen. Ist dem wirklich so, sind die Prüfungen leichter geworden?

Als Ausbilder kann ich das nicht bestätigen. Im Gegenteil: Allein der Bereich Umwelt- und Naturschutz ist so breit gefächert, dass er immer wieder seinen Tribut bei den Prüflingen fordert. Vor 30 Jahren spielte dieser Bereich nur eine marginale Rolle in den Prüfungen. Das Wissen um die Wildarten ist auch nicht geringer geworden. Im Gegenteil, immer wieder kollidieren Prüflinge, die neueste wissenschaftliche Erkenntnisse gelehrt bekommen und zur Prüfung wiedergeben, mit alten Zöpfen, die manch Prüfer nicht



→ Quo vadis? Jägerinnen und Jäger in der Ausbildung.

ablegen will. Und wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, dann haben einige unserer altgedienten Jäger überhaupt keinen Kurs vor der Prüfung absolvieren müssen. Dies soll hier aber weder Maßstab noch Waagschale sein.

Auf den jagdethischen Kompass kommt es an

Was ist es aber nun, was den Ruf der heutigen Jungjägergeneration so in Misskredit zieht? Mit Blick auf die Jagdscheinanwärter von heute fällt eines sehr deutlich auf: Nur noch die Wenigsten haben einen jagdlichen Hintergrund. Als ich vor knapp 30 Jahren meine Jägerausbildung machte, waren im Kurs des örtlichen Jagdverbandes fast ausschließlich Anwärter, die aus Jägerfamilien stammten, oder anderweitig schon länger mit der Jagd zu tun hatten. Heute ist dies eher die Ausnahme.

Es fehlt also nicht an einer fundierten theoretischen Ausbildung, sondern an der gelebten Praxis. Dazu möchte ich gern Graf Bertram von Quadt zitieren, der kürzlich zu mir sagte, er habe seine Jagdprüfung nach 17-jähriger Ausbildung absolviert. Dies trifft den Kern recht deutlich. Als ich meinen Vorbereitungskurs zur Jägerprüfung ablegte, musste ich drei Mentoren und ein Jahr jagdliche Praxis nachweisen. Da ich aus jagdlichem Hause stamme, war dies leicht für mich, denn auch meine jagdliche Ausbildung begann, ganz ähnlich wie bei Bertram Quadt, quasi schon in der Wiege. Die Jagd wurde zuhause gelebt und ich war von Beginn an Bestandteil dieser jagdlichen Welt. Während des Kurses war der Besuch des Landeslehrrevieres Pflicht. Der zuständige Berufsjäger führte die Kursteilnehmer fachkundig durch das gepflegte Revier und alle jagdpraktischen Dinge zur Niederwildhege wurden erlebbar.

Die heutigen Jagdscheinanwärter sind hingegen meist aus nicht-jagenden Verhältnissen. Die Beweggründe, die Jägerprüfung zu absolvieren, sind dabei recht unterschiedlich, jedoch kristallisiert sich die Wildbretgewinnung mittlerweile als einer der wichtigsten Gründe heraus, den Jagdschein anzugehen.

Der mangelnde jagdliche Hintergrund der Jagdscheinanwärter offenbart gleich-

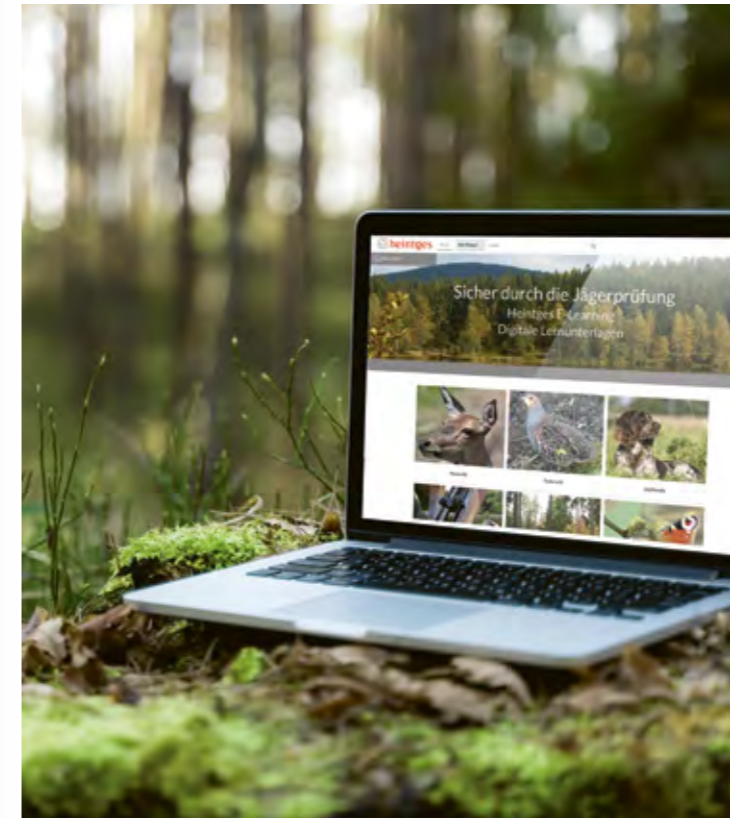
zeitig das größte Manko. Es fehlt auf der einen Seite an jagdlicher Praxis und somit am Handwerk. Und auf der anderen Seite fehlt der jagdethische Kompass. Ein Stück Wild ist nichts weiter als ein Fleischlieferant. Es wird also mit modernster Technik „hocheffizient“ nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen Wildbret erworben.

So wird nicht mehr auf die Art gejagt, die mir noch in der „jagdlichen Kinderstube“ anezogen wurde und die womöglich weniger durch Effizienz als durch praktisches Können geprägt wurde. Das Handwerk lässt sich aber durch Technik nicht ersetzen. Der jagdethische Kompass wird ebenfalls nicht justiert. Meist kommt der frischgebackene Jungjäger gar nicht bei einem Lehrprinzen unter. Aus der Not und dem Streben nach Wildbret wird eine Jagderlaubnis beim „Forst“ erworben. Dem ist in der Regel jedes gestreckte Stück wiederkäuenden Schalenwildes zur Sicherung des dringend erforderlichen Waldumbaus recht.

Jungjäger anleiten

An die Hand genommen wird kaum einer der Jungjäger. Kaum einem wird beigebracht, was es heißt, dass „eine“ Stück zu erjagen. Kaum einer weiß um die Möglichkeiten der Wildlenkung durch Jagddruck auf der einen Seite und Ruhe auf der anderen. Die, für die Jagd so essenzielle, Enthaltbarkeit wird nicht gelehrt und vorgelebt. Häufig wird jedes Stück Rehwild, das Jagdzeit hat, erlegt. Einen jungen, starken Bock, eine junge Ricke, oder ein starkes Kitz zu schonen, um einen im Sozialgefüge gesunden Bestand aufzubauen, kommt nicht oder nur selten vor.

In Feldrevieren verkommt das Schwarzwild häufig zur Zielscheibe in einem Videospiele namens Wärmebildtechnik. Es gibt Seminare, die damit beworben werden, dass Jäger ihre jährliche Schwarzwildstrecke in den dreistelligen Bereich „katapultieren“ können. Die afrikanische Schweinepest heiligt wohl alle Mittel! Rot-, Dam- und Rehwild sind für viele nur noch Schädlinge des Waldes, deren Hege den Umbau des Forstes gefährdet. Wo also soll der jagdliche Neuling



„Einen Jungjäger praktisch auszubilden kostet Zeit, es kostet Nerven und dann und wann kostet es auch Jagderfolg.“

seine jagdethische Einordnung erfahren, wenn selbst die gestandene Jägerschaft sich hierin uneins ist?

Da wird dann schnell der Finger auf die Ausbildung gerichtet. Das ist einerseits einfach, da die Wenigsten damit etwas zu tun haben. Das ist aber andererseits auch richtig, wobei es nicht bei der theoretischen, sondern an der praktischen Ausbildung mangelt! Und genau hier müssen wir uns alle die Frage gefallen lassen, was wir dafür tun, dass wir die Jungjäger bekommen, die wir uns wünschen? Im Moment bekommen wir die Jungjäger, die wir verdienen!

← Digitale Lerninhalte können praktischen Unterricht ergänzen, nicht ersetzen.

Jungjäger praktisch auszubilden, kostet Zeit

Einen Jungjäger praktisch auszubilden, kostet Zeit, es kostet Nerven und dann und wann kostet es auch Jagderfolg. Aber ist das bei der Ausbildung eines jungen Jagdhundes nicht ebenso? Hier sind wir oft schneller bereit, Zeit, Geld, Nerven und Jagderfolg zu investieren. Warum nicht bei den Jungjägern? Das bedingt auch eine gewisse Selbstüberprüfung, ob die an die Jungjäger angesetzten Maßstäbe auch gerecht sind. Denn viele von uns hatten in ihrer jagdlichen Jugend altersmilde, jagdliche Lehrprinzen, die den ein oder anderen Fehler durchgehen ließen, oder mit entsprechenden „Strafen“ korrigiert haben.

Und das ist es, was unsere Jungjäger brauchen! Ich wünsche mir Folgendes für die Ausbildung von Jungjägern in Deutschland:

1. Sie sollte auf Bundesebene vereinheitlicht werden. Es kann nicht angehen, dass Teil-Prüfungsleistungen zwischen den Bundesländern nicht anerkannt werden, die Prüfungsurkunde aber schon.
2. Die Ausbilder sollten sich qualifizieren müssen. Wer prüft eigentlich die Ausbilder? Quasi jeder darf eine Jagdschule eröffnen. Der Markt regelt dann, ob eine Schule erfolgreich ist oder eben nicht. Wenn ich einen Lehrling im Handwerk ausbilden möchte, benötige ich auch eine entsprechende Qualifikation.
3. Es sollte ein jagdpraktisches Pflichtjahr vor der Prüfung geben.
4. Wer nicht mit dem dritten Jahresjagdschein die Jagdpachtfähigkeit erreicht hat, sollte die ersten beiden Jahre nur in Begleitung eines Jägers zur Jagd gehen, der bereits mindestens drei Jahresjagdscheine gelöst hat. Die Jagdvereine können und sollten hier wertvolle Hilfe leisten.

 FRIEDHELM RÖTTGEN

Ein guter Jagdhund ist für den Weidmann ein unverzichtbarer Partner im Revier. Er erfüllt die Anforderungen weid- sowie tierschutzgerechten Jagens, die in den Landesjagdgesetzen festgelegt sind. Nur mit einem brauchbaren, also geprüften, Hund sind etwa Treib-, Such- und Drückjagden sowie Nachsuchen zulässig.

Obwohl jeder Vierläufer vielleicht einige jagdliche Fähigkeiten besitzt, ist er noch lange nicht für das Weidwerken geeignet. Die traditionellen Jagdhundrassen haben sich über Jahrhunderte bewährt. Im Erbgut sind dafür so wichtige Eigenschaften wie Nasenleistung, Laut, Spürwille, Wild- sowie Raubwildschärfe und ein stabiles Wesen fest verankert. Diese Eigenschaften sind nicht einfach zu erlernen oder zu trainieren, sondern müssen per Zucht gezielt gefördert werden. Ein Vorstehhund mag zwar Schafe treiben können, aber das macht ihn noch lange nicht zu einem Hütehund. Ebenso kann ein Hütehund sicherlich ein Stück Wild zutragen, ein Jagdhund ist er dadurch aber keinesfalls. Der Einsatz von Hunden ohne Rassezugehörigkeit bei der Jagd ist nicht sinnvoll. Er schadet der Qualität der Jagdausübung sowie dem Tierschutz.

Einheitliche Prüfung ist wünschenswert

Es wäre wünschenswert, wenn es eine einheitliche Brauchbarkeitsprüfung für Jagdhunde geben würde, die den unterschiedlichen Anforderungen aller Jagdarten gerecht wird. Dies würde Ausbildung sowie Prüfung der Jagdhunde erleichtern, die Anerkennung der Jagdgebrauchshunde erhöhen sowie einen bundesweiten Qualitätsstandard sicherstellen. Die Jagdgesetzgebung in Deutschland liegt in der Verantwortung der Bundesländer. Unterschiedliche Parteien in den Regierungskoalitionen erschweren eine Ver-

„Hunde, die nur in der Meute jagen, haben auf Drückjagden nichts zu suchen.“

einheitlichung. Es fehlt auch am Willen der verantwortlichen Hundeobleute, eine bundeseinheitliche Brauchbarkeitsprüfung abzustimmen.

Jagdhunde haben vielfältige Aufgaben

Wer ohne Hund weidwerkt, hat weniger Jagderfolg und verschenkt so manche Jagdfreude. Jagen ist eine Tätigkeit, die sich ständig an neue Gegebenheiten anpassen muss. Auch für Jagdhunde hat sich die Arbeit gewandelt. Meine ersten unvergessenen Erlebnisse mit einem Deutsch Langhaar waren Suchen während des Herbstes in Rüben- und Kartoffelschlägen auf Hühner sowie Fasanen. Ich erinnere mich an schöne Vorstehszenen und Verlorensuchen. Auch mancher Fuchs kam bei diesen Jagden zur Strecke. Und es erfüllte mich jedes Mal mit Stolz, wenn mein Rüde Erko vom Jahnplatz ihn mir sauber zutrug. Bis in den Februar wurden Kaninchen bejagt: Das Zusammenspiel von Frettchen sowie Hund war stets spannend. Erko wurde nie bei einer Drückjagd eingesetzt. Rehe waren streng limitiert nach Abschussplan und vom Ansitz aus zu erlegen. Schwarzwild kam in meinem jagdlichen Umfeld bloß recht selten vor.

→ Schweißhunde sind Spezialisten für die Suche von verletztem Wild.



„Tierschutz ist keine Floskel, sondern wesentlicher Bestandteil weidmännischer Ethik.“

Mit den Veränderungen (weniger Kaninchen, Hühner und Fasanen, mehr Sauen) wandelte sich das Weidwerk und damit das Aufgabengebiet der Jagdhunde. Für viele Weidgesellen sind Drückjagden mittlerweile das Maß aller Dinge. Die Vorgabe „Zahl vor Wahl“ verleitet so manchen zum schnellen Schuss. Auch die Diskussion um den idealen Jagdhund für Drückjagden ist derweil in vollem Gange. Sind es die kleinen oder die großen Vierläufer, welche den Schützen den meisten Erfolg sichern? Die Stammtischdiskussionen sind häufig von Einzelerlebnissen geprägt. Als Jagdleiter wünsche ich mir den Solojäger, einen Hund mit Finderwillen, passionierter Schärfe, spur- oder fährtenlaut. Keine Vierläufer, die auf der ersten warmen Fährte nur noch mit einem Ortungsgerät zu finden sind. Und ich wünsche mir Hunde mit robustem Haarkleid, keine aggressiven Hetzer. Wenn diese Eigenschaften vorhanden sind, spielt die jeweilige Größe keine Rolle, es sei denn in schwierigem Gelände, in dem der kleine Jagdkamerad am Vorankommen gehindert wird. Hunde, die nur in der Meute jagen, haben auf Drückjagden nichts zu suchen.

Tierschutzgerechte Jagd braucht gut ausgebildete Jagdhunde

Wer mit seinem guten Vierläufer auf die Jagd geht, kann viele schöne sowie erfolgreiche, aber auch spannende Erlebnisse mit ihm teilen. Ich hatte immer jagdtaugliche brauchbare Jagdgebrauchshunde, die aber alle ihre eigenen Stärken hatten. Mein schon erwähnter Erko war ein Naturverweiser. Wir haben das nie geübt, aber auf der ersten geschnallten Schweißfährte holte er mich, nachdem er den Rehbock gefunden hatte, und führte mich freudig zum Stück. Meine jetzige

Hündin beeindruckt mich immer wieder bei der Gänsejagd.

Mit der Jagd sind wichtige Anforderungen an den Tierschutz verbunden. Um Wild artgerecht zu bejagen und ein wertvolles natürliches Lebensmittel zu erzeugen, braucht es gut ausgebildete sowie geprüfte Jagdhunde. Diese müssen sowohl vor als auch nach dem Schuss ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen. Ein mangelhaft ausgebildeter Jagdhund gefährdet den Tierschutz und verstößt gegen die Jagdethik.

Praxisnahe Ausbildung ist entscheidend

Ein Jagdgebrauchshund, der zur Nachsuche von verletztem Wild verwendet wird, muss seine Fähigkeiten bewiesen haben. Nur so kann der Rüdemann sicher sein, dass der Vierläufer die an ihn gestellten Anforderungen erfüllen kann. Daher ist es notwendig, dass er an lebendem Wild ausgebildet sowie geprüft wird – unter Beachtung aller sich aus Tierschutzsicht ergebenden Anforderungen. Ausbildung und Prüfung müssen möglichst realistisch den Jagdbetrieb abbilden. Es wäre fahrlässig, einen Hund zur Nachsuche einer beschossenen Ente in einem deckungsreichen Gewässer zu schicken, ohne zu wissen, ob er diese Herausforderung meistern kann.

Tierschutz ist keine Floskel, sondern wesentlicher Bestandteil weidmännischer Ethik. Ob bei der Nachsuche auf verletztes Schalenwild, bei der Verlorenbringer-Arbeit auf Niederwild, beim Stöbern auf sowie Attackieren von Schwarzwild oder bei der Baujagd – nur der zuverlässig ausgebildete und geprüfte Jagdhund garantiert diese dem Tierschutz verpflichtete Herausforderung.

Jagdgebrauchshundearbeit ist ein wichtiger Teil der Jagdkultur. Sie erfordert eine sorgfältige und fachgerechte Ausbil-



↑ Sicherheit für Jagdhunde: signalfarbene Stichschutzweste, Halsband und Ortungsgerät sind bei Bewegungsjagden Standard.

dung der Hunde, die sowohl den Bedürfnissen der Jäger als auch dem Tierschutz gerecht wird. Dabei müssen gesetzliche Rahmenbedingungen und öffentliche Meinung berücksichtigt werden, die sich stetig wandelt und teilweise zu Konflikten führt.

Ein Beispiel hierfür ist die Frage des Rutenkupierens bei kurz- und stockhaarigen Jagdgebrauchshunden mit starkem Jagdtrieb. Befürworter des Kupierens argumentieren, dass dies die Hunde vor schweren Verletzungen schützt, die im Jagdeinsatz entstehen können und oft einen langwierigen sowie komplizierten Heilungsprozess nach sich ziehen. Häufig heilen diese Verletzungen nie ganz aus, und der betroffene Hund ist für zukünftige Jagden nur noch bedingt einsetzbar. Gegner des Kupierens halten es für unnötig, den Welpen diesen medizinischen Eingriff zuzumuten.

Das Ausbilden von Jagdgebrauchshunden geschieht nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und gemäß

veterinärmedizinischer Vorgaben. So werden sie art- und tierschutzgerecht behandelt. Die Ausbildungsmethoden haben sich weiterentwickelt und setzen auf eine frühe Förderung sowie ein spielerisches Heranführen der Hunde an deren spätere Aufgaben. Die Prägung im Welpenalter hat sich als vorteilhaft erwiesen. Trotzdem ist eine konsequente Ausbildung unerlässlich, um eine weidgerechte Jagd zu ermöglichen, die sowohl dem Wild als auch dem Hund Respekt entgegenbringt.

Jagd ist altes Kulturgut, welches Tradition und Innovation verbindet. Sie steht jedoch unter dem Druck von NGOs, vor allem Tierrechtsgruppen, die sie ablehnen. Dabei leistet das Weidwerk einen wichtigen Beitrag zu Waldumbau und Naturschutz. Jagd ist auch eine generationenübergreifende Passion, die viele Familien gemeinsam ausüben. Wir als Jägerinnen und Jäger sollten uns stets bewusst sein, dass wir verantwortungsvoll handeln und dies der Öffentlichkeit erklären müssen.



AUTORINNEN UND AUTOREN



Dr. Florian Asche



Dr. Rolf D. Baldus



Christine Fischer



Max Götzfried



Stephan Hertel



Prof. Dr. Dr. Sven Herzog



Matthias Klotz



Felix Kuwert

Dr. Florian Asche

Jahrgang 1968. Nach der Reserveoffizierausbildung in Lüneburg studierte er in Göttingen und Würzburg Jura und promovierte in Jena. 1999 gründete er mit zwei Freunden eine Kanzlei in Hamburg. Deren Schwerpunkt ist die Betreuung mittelständischer Unternehmen und gemeinnütziger Stiftungen. Asches persönliches Spezialgebiet ist Jagd- und Waffenrecht.

Dr. Rolf D. Baldus

Dr. Rolf D. Baldus (75), Dipl. Volkswirt. Nach Tätigkeiten an der Universität Marburg, als Geschäftsführer des elterlichen Handwerksbetriebs und internationaler Consultant arbeitete er als Referatsleiter im Entwicklungsministerium und Bundeskanzleramt. Er leitete 13 Jahre lang Naturschutzprojekte in Ostafrika und publizierte zahlreiche Veröffentlichungen zu Jagd und gemeindebasiertem Wildschutz.

Christine Fischer

Christine Fischer ist akademische Jagdwirtin und Kommunikationsberaterin. Seit Ihrem Abschluss an der BOKU Wien beschäftigt sie sich intensiv mit der Jagd in den sozialen Medien und Öffentlichkeitsarbeit. Ihre Expertise dazu vermittelt sie im DACH-Raum über Vorträge, Schulungen und Fachartikel. Sie ist u. a. in beratender Funktion für den DJV tätig und Dozentin an der Deutschen Jagdakademie.

Max Götzfried

Max Götzfried ist Jahrgang 1975, Rechtsanwalt in Frankfurt, hochpassionierter Revierpächter, vielreisender Jäger, Hundeführer und meist eher humoristischer Jagdautor. Der Sauenspezialist gibt seit Jahren Feldpirschseminare und hat viel Erfahrung mit Nachtjagdtechnik, hält Vorträge darüber, war jagdpolitisch an ihrer Legalisierung beteiligt und vertreibt sie.

Stephan Hertel

61 Jahre alt, Jagdschein seit 1979, beruflich als Rechtsanwalt in Remscheid tätig, speziell im Jagd- und Waffenrecht, Vorsitzender des Deutschen Jagdrechtstag e. V., langjähriger Vorsitzender der Kreisjägerschaft Remscheid und des Verbandsgerichts des JGHV e. V., mit der gesamten Familie jagdlich aktiv, seit drei Jahren heimisch im Rothaargebirge.

Prof. Dr. Dr. Sven Herzog

Prof. Dr. Dr. Sven Herzog ist Hochschullehrer, Autor und Unternehmer. Er leitet den Lehrstuhl für Wildökologie und Jagdwirtschaft an der Technischen Universität Dresden in Tharandt. Forschungsschwerpunkte sind u. a. Wildtiergenetik und Biodiversität, Wald und Wild, Wild und Verkehrswege Großschutzgebiete, Rückkehr großer Prädatoren sowie internationales Wildtiermanagement.

Matthias Klotz

Jagd und Jagdwaffen ziehen sich wie ein „grüner Faden“ durch das Leben des 53-Jährigen. Als Chefredakteur der Zeitschrift Wild und Hund sowie als Geschäftsführer von J. P. Sauer & Sohn, Mauser und der Blaser Group war er mehr als 25 Jahre „mittendrin statt nur dabei“. Nach wie vor ist er für die Jagd- und Waffenbranche aktiv und bewirtschaftet daneben eine kleine Landwirtschaft in Brandenburg.

Felix Kuwert

Felix Kuwert (35) studierte Forstwissenschaften an der TU München in Weihenstephan. Im Anschluss daran absolvierte er sein Referendariat in Bayern. Nach der Großen Forstlichen Staatsprüfung arbeitete er zwei Jahre am Bayerischen Landwirtschaftsministerium und machte sich dann selbstständig. Sein berufliches Augenmerk liegt nun im Bereich der Jungjägersausbildung, jagdlicher Fortbildungen und der Jagdmedien.



Elisabeth Leix



Ole Niemczik



Friedhelm Röttgen

Elisabeth Leix

Elisabeth Leix, geboren 1963, wohnhaft im Allgäu. Praktizierende Jägerin und Falknerin seit 1982. Involviert bei der Zucht und Auswilderung von Wanderfalken seit 1985. 2014 Verleihung der Bundesverdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland für Verdienste um die Jagd und Falknerei. Seit 2018 Bundesvorsitzende des Deutschen Falkenordens, Herausgeberin und Autorin.

Ole Niemczik

1980 in Belzig, heute Bad Belzig, im hohen Fläming in eine Landwirts- und Jägerfamilie geboren. Von Kindesbeinen an mit Jagd und Hunden vertraut. Noch während der Schulzeit bestand er im Mai 1996 seine Jägerprüfung. Nach dem Abitur im Jahr 2000 und dem Zivildienst folgte das Studium der Landwirtschaft. Er führte schon während seiner jagdlichen Ausbildung verschiedene Hunde und Hunderassen, mittlerweile führt er den deutschen Wachtelhundruden Orion von Rustens. Er betreibt nebenberuflich die Jagdschule Lehrprinz in Bad Freienwald und ist bei der in Großbritannien ansässigen Clay Pigeon Shooting Association (CPSA) ausgebildeter Flintentrainer. Er gibt neben der Jagdschule auch Schießunterricht mit der Flinte.

Friedhelm Röttgen

Friedhelm Röttgen, geboren 1952, seit 1968 im Besitz eines Jagdscheins sowie ab 1976 Hundeführer und Züchter von Deutsch Langhaar Vorstehhunden. Er ist Jagdausübungsberechtigter in einem Hoch- und Niederwild-Revier. Nach seinem Berufsleben engagiert er sich als Ehrenvorsitzender des Club Langhaar und als Vizepräsident im Jagdgebrauchshundverband für die Interessen der Jagdgebrauchshunde. Außerdem ist er Bundesvorsitzender der Liberalen Jäger.



AUSGEWÄHLTE JAGDSTATISTIKEN

DATENINHALT

Jagdstrecke inklusive Fall- und Unfallwild

ALLGEMEINE INFORMATIONEN

Vorhandene Daten beruhen auf Angaben der Bundesländer, die eine Jagdzeit für die jeweilige Art haben bzw. bei ganzjährig geschonten Arten handelt es sich bei vorhandenen Daten um Fall- und Unfallwild.

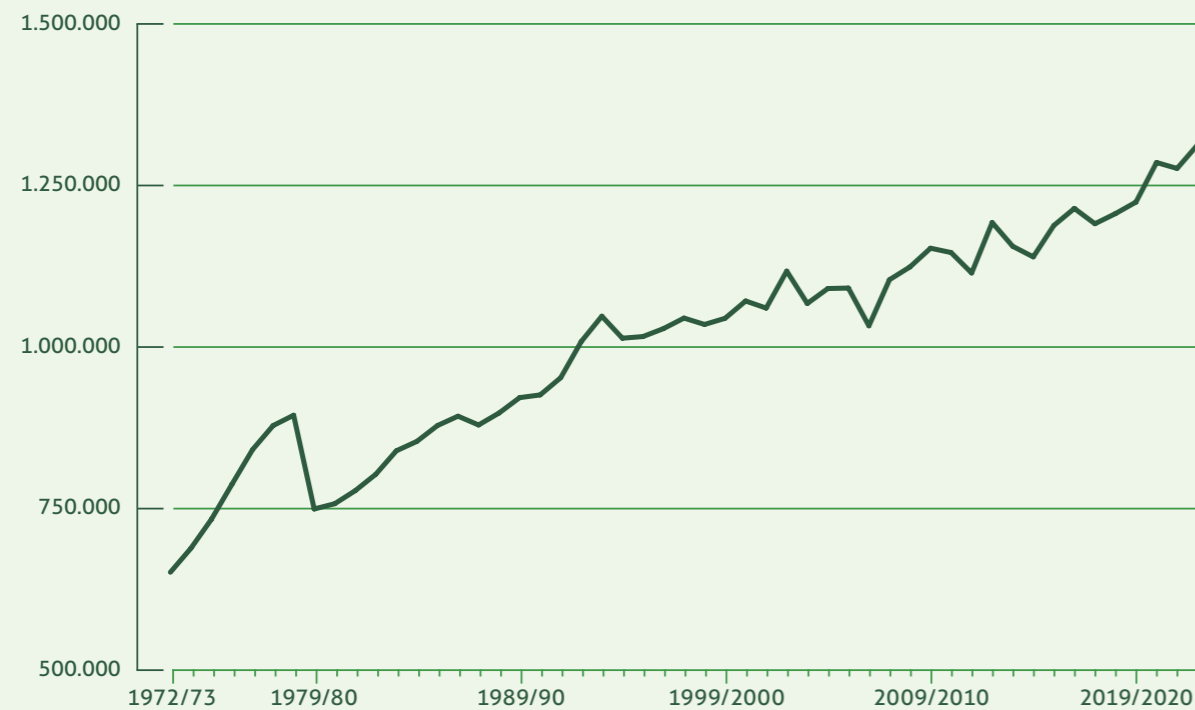
Daten der ehemaligen DDR beziehen sich bis 1990 auf das Kalenderjahr, nicht auf das Jagdjahr. In den Bundesländern der ehemaligen DDR sind teilweise keine Angaben für 1980 und 1990/91 vorhanden; Rebhuhn wurde erst ab 1982 erfasst.

Daten von Westberlin sind bis 1991 nicht vorhanden.

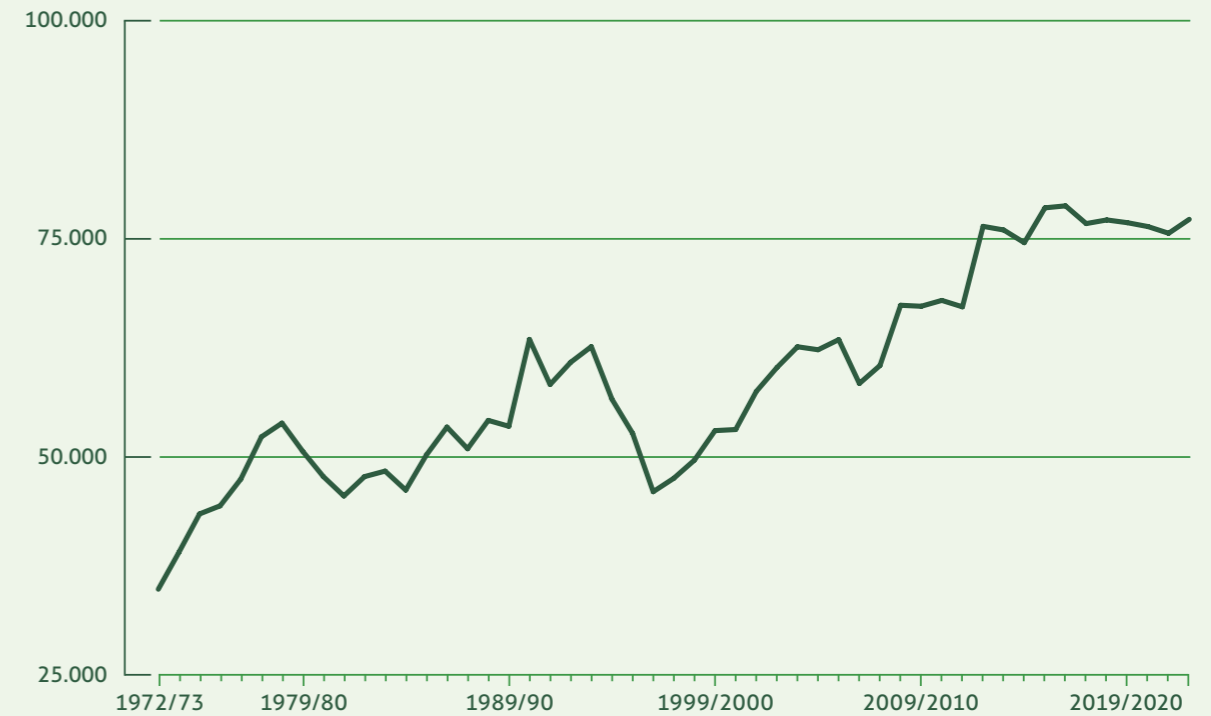
DATENQUELLE

© Datenspeicher Jagd Eberswalde, Thünen-Institut

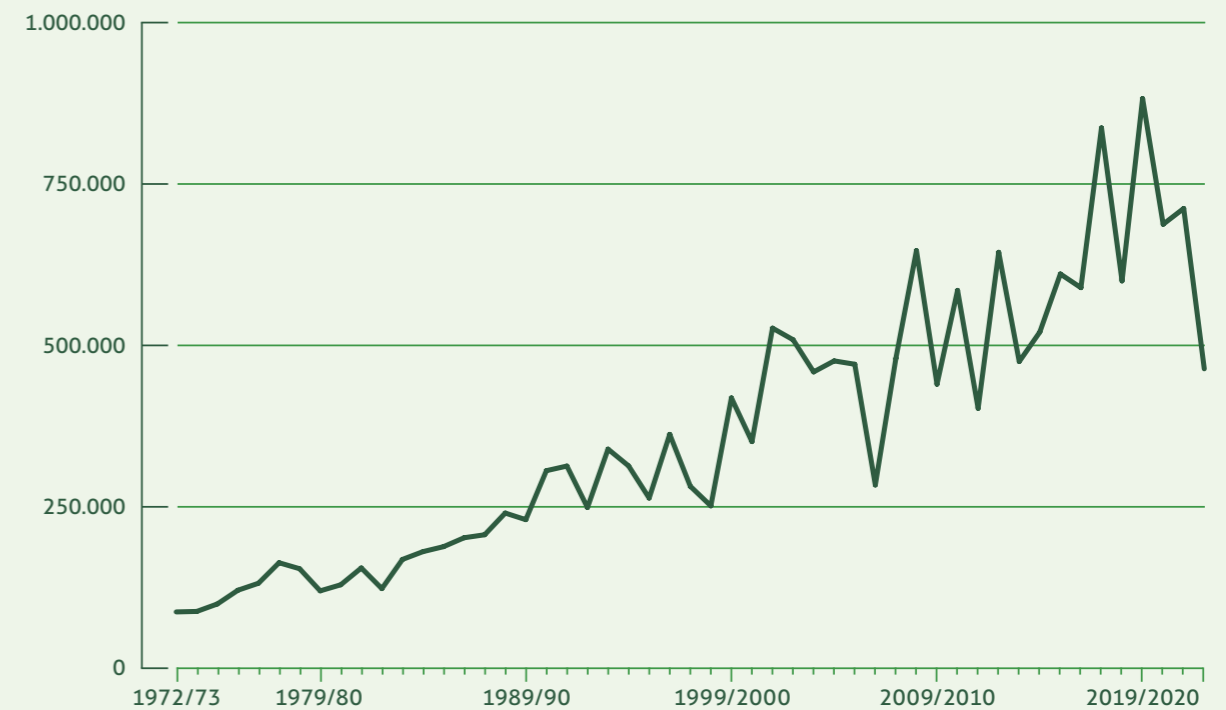
JAGDSTRECKEN REHWILD 1972/73–2022/23



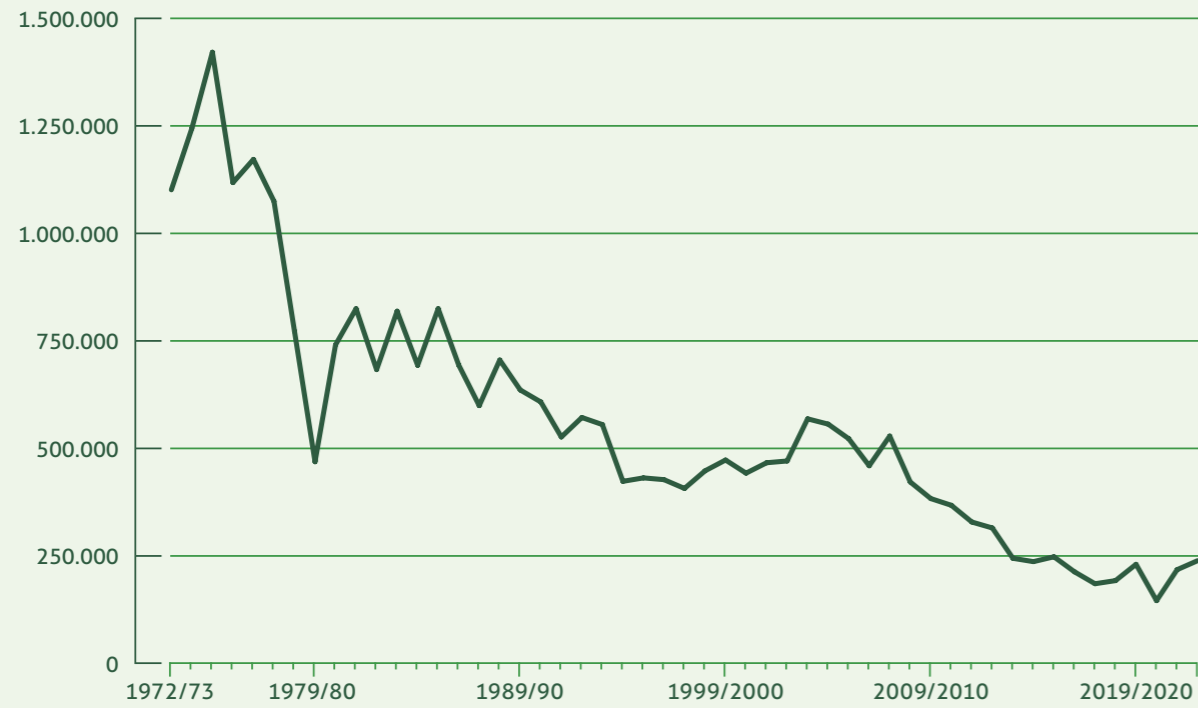
JAGDSTRECKEN ROTWILD 1972/73–2022/23



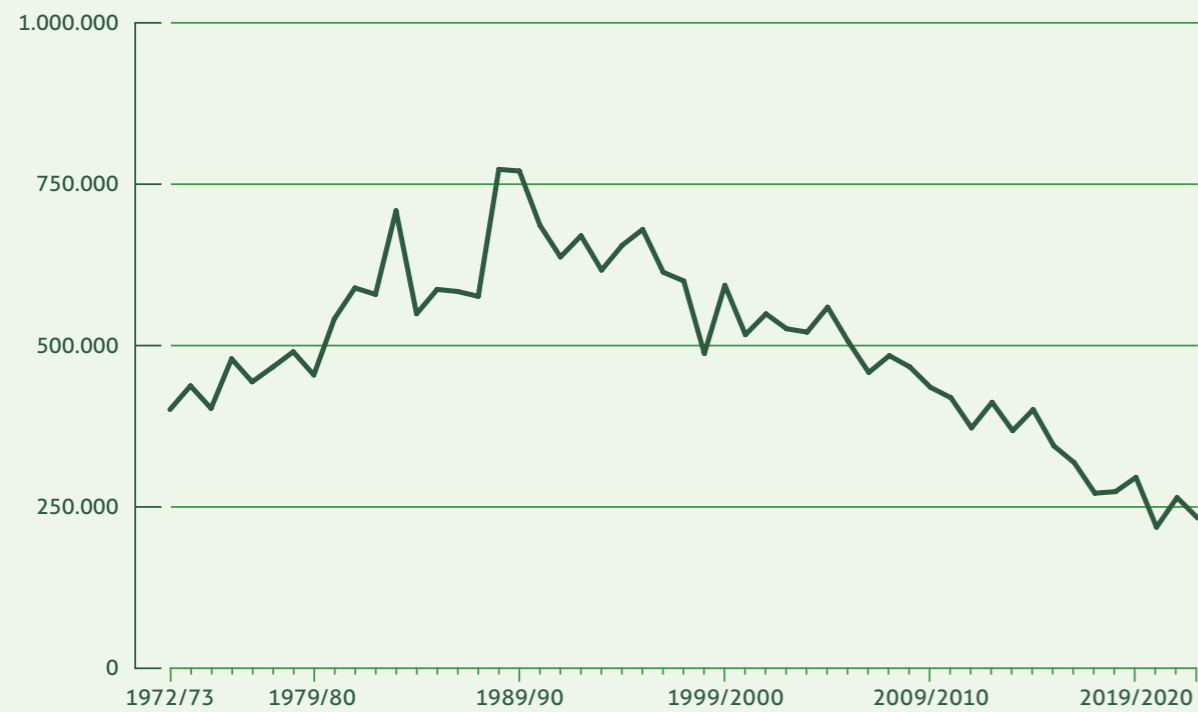
JAGDSTRECKEN SCHWARZWILD 1972/73–2022/23



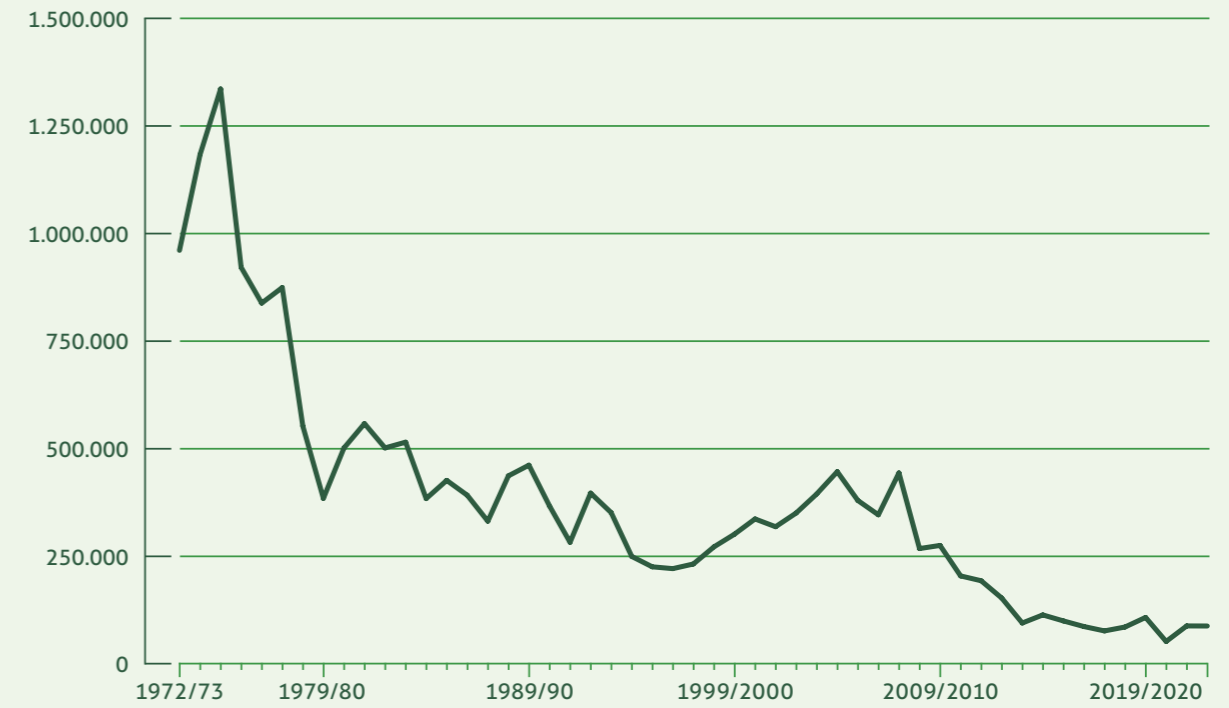
JAGDSTRECKEN FELDHASE 1972/73–2022/23



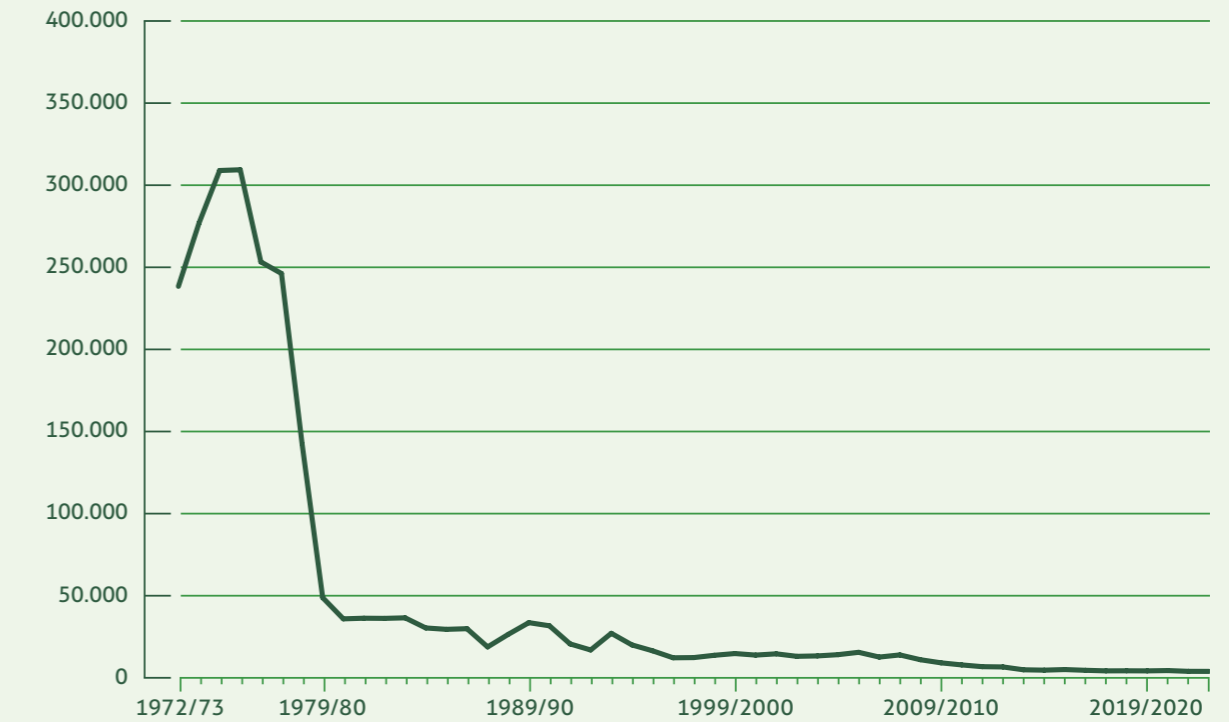
JAGDSTRECKEN WILDENTEN 1972/73–2022/23



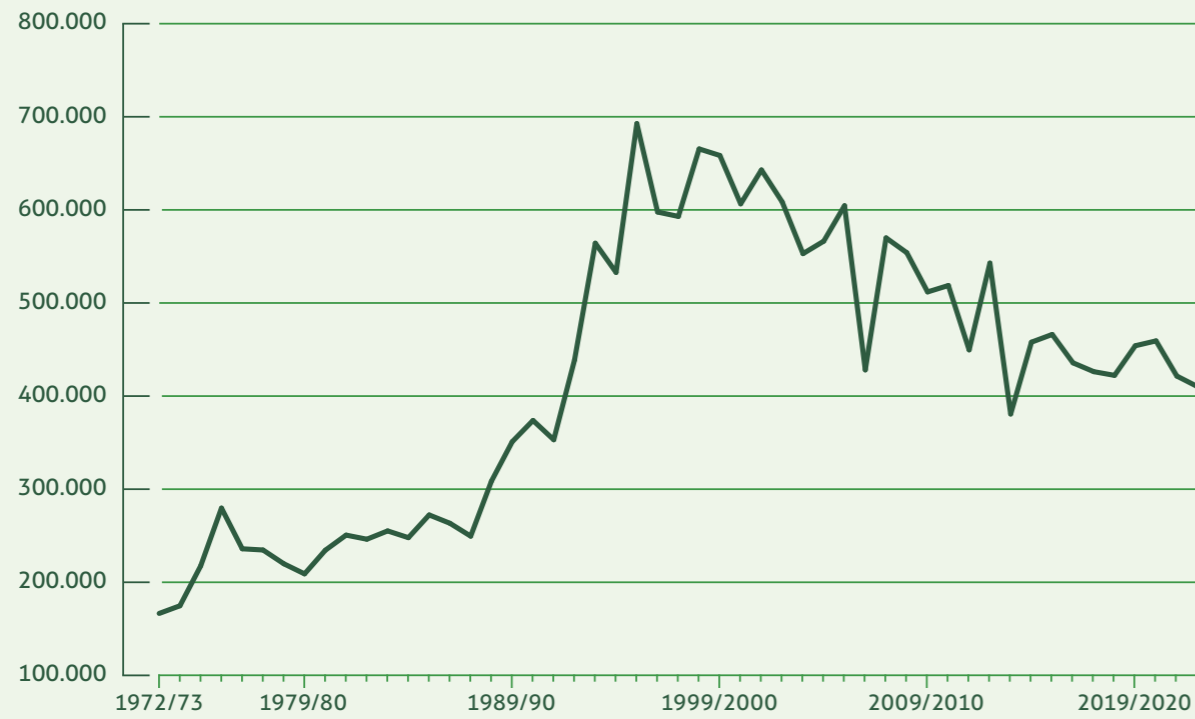
JAGDSTRECKEN FASAN 1972/73–2022/23



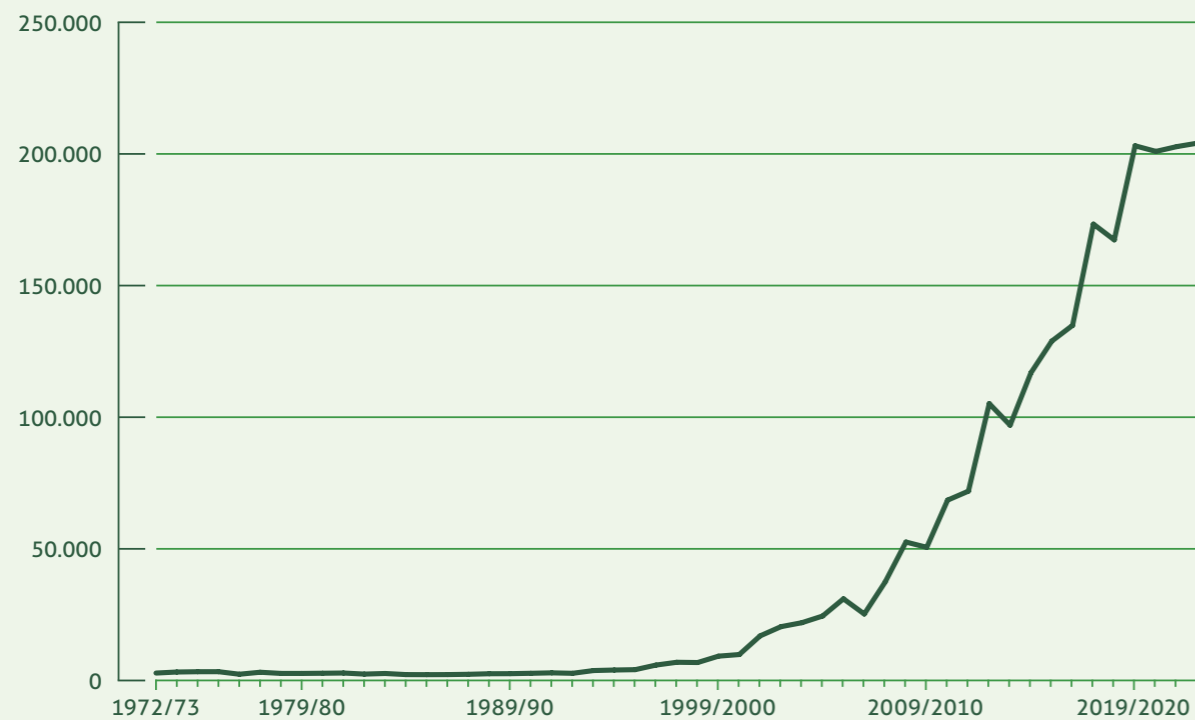
JAGDSTRECKEN REBHUHN 1972/73–2022/23



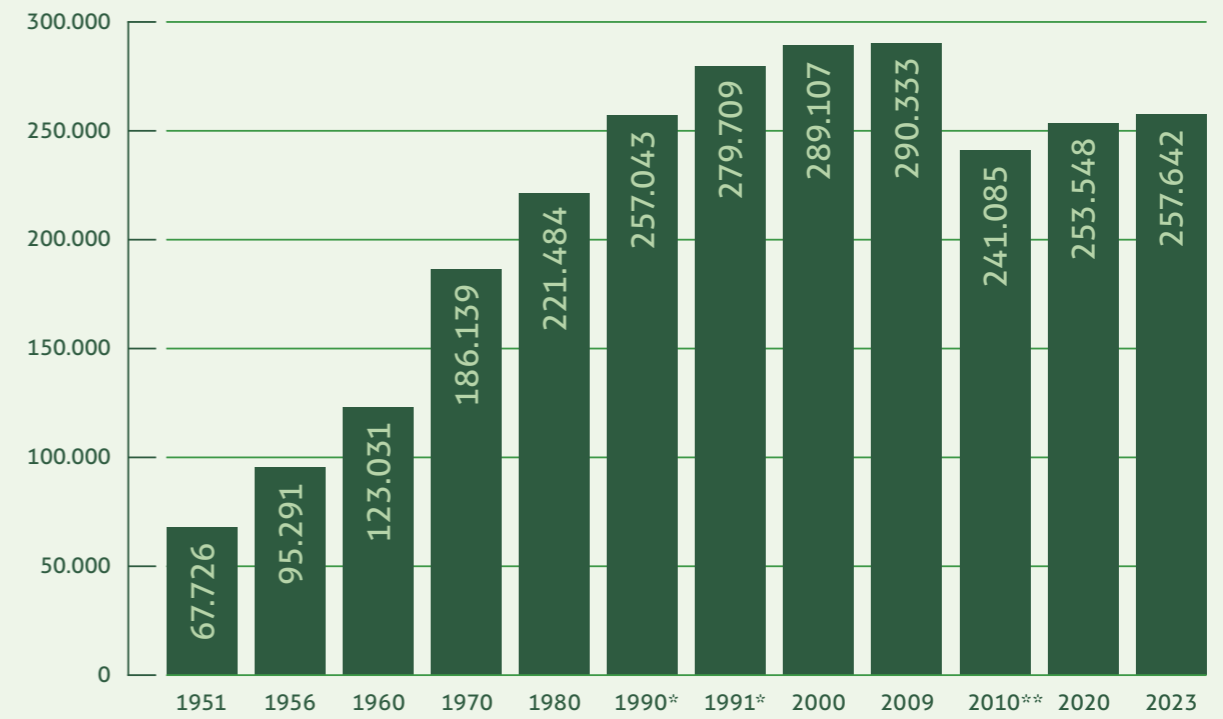
JAGDSTRECKEN ROTFUCHS 1972/73–2022/23



JAGDSTRECKEN WASCHBÄR 1972/73–2022/23

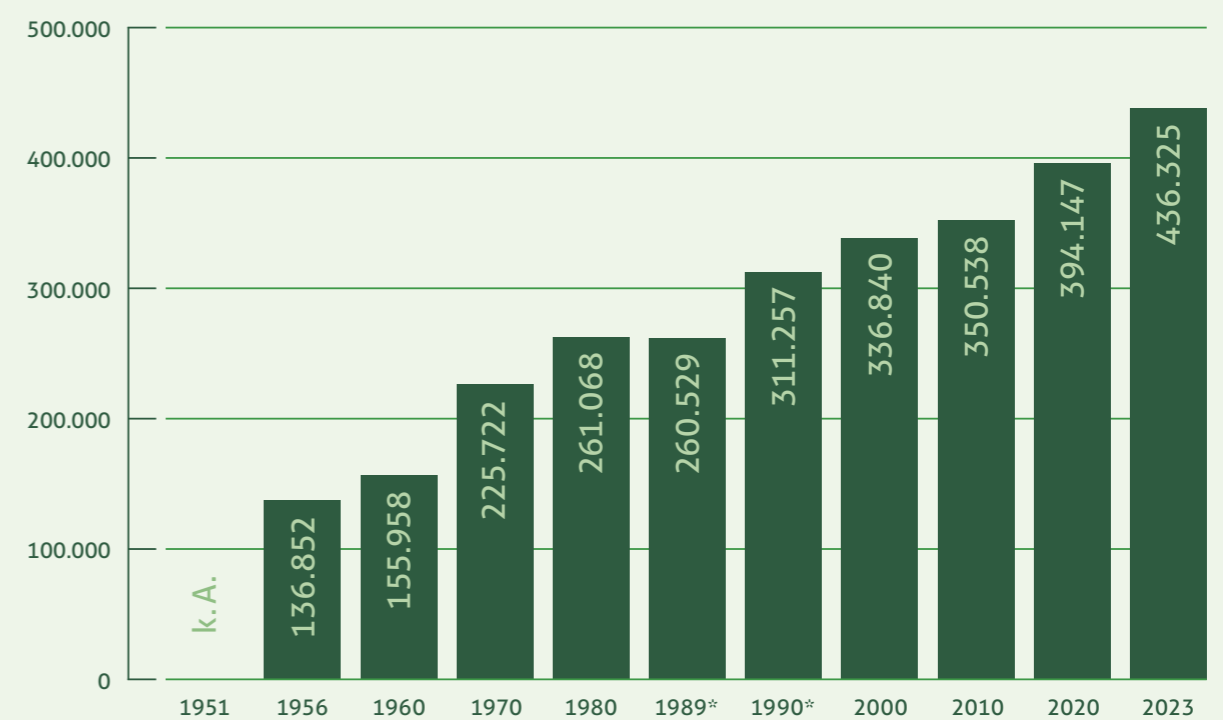


DJV-MITGLIEDERZAHLEN 1951–2023



* Durch den Beitritt der ostdeutschen Landesjagdverbände 1990/91 stieg die DJV-Mitgliederzahl für Gesamtdeutschland an. ** Der Austritt des Landesjagdverbandes Bayern 2010 reduzierte die DJV-Mitgliederzahl um mehr als 49.000.

JAGDSCHHEININHABER 1951–2023



* Durch die Wiedervereinigung 1989 stieg die Zahl der Jagdscheininhaber im Jahr 1990 um über 50.000.



DIE LANDESJAGDVERBÄNDE



Landesjagdverband
Baden-Württemberg e. V.
www.landesjagdverband.de



Landesjagdverband
Berlin e. V.
www.ljv-berlin.de



Landesjagdverband
Brandenburg e. V.
www.ljv-brandenburg.de



Landesjägerschaft
Bremen e. V.
www.lj-bremen.de



Landesjagd- und Naturschutzverband
der Freien und Hansestadt Hamburg e. V.
www.ljv-hamburg.de



Landesjagdverband
Hessen e. V.
www.ljv-hessen.de



Landesjagdverband
Mecklenburg-Vorpommern e. V.
www.ljv-mecklenburg-vorpommern.de



Landesjägerschaft
Niedersachsen e. V.
www.ljn.de



Landesjagdverband
Nordrhein-Westfalen e. V.
www.ljv-nrw.de



Landesjagdverband
Rheinland-Pfalz e. V.
www.ljv-rlp.de



Vereinigung der Jäger
des Saarlandes
www.saarjaeger.de



Landesjagdverband
Sachsen e. V.
www.ljv-sachsen.de



Landesjagdverband
Sachsen-Anhalt e. V.
www.ljv-sachsen-anhalt.de



Landesjagdverband
Schleswig-Holstein e. V.
www.ljv-sh.de



Landesjagdverband
Thüringen e. V.
www.ljv-thueringen.de

DIE DJV-PREMIUMPARTNER

FENDT



Gothaer

GRUBE



OUTDOOR FOOTWEAR
SINCE 1921

 **heintges**

INEOS
GRENADIER

J.P. SAUER & SOHN
ESTABLISHED 1751

LIEMKE
THERMAL OPTICS




SWAROVSKI
OPTIK

© Deutscher Jagdverband e. V.
Chausseestraße 37, 10115 Berlin

Redaktion

Hartwig Fischer, Bertram Graf Quadt,
Torsten Reinwald, Dr. Rolf Roosen

Text

Dr. Florian Asche, Dr. Rolf D. Baldus,
Christine Fischer, Max Götzfried, Stephan
Hertel, Prof. Dr. Dr. Sven Herzog,
Matthias Klotz, Felix Kuwert, Elisabeth Leix,
Ole Niemczik, Torsten Reinwald,
Friedhelm Röttgen

Lektorat

Petra Jacobi, Darmstadt

Gestaltungskonzept und Layout

Büro für Grafische Gestaltung – Frank Rothe,
Kerstin Schröder, Berlin/Bielefeld

Abbildungen

S. 2 Rolfes/DJV; S. 4 Kaphus/DJV, Kauer/DJV,
Rolfes/DJV, Julia Doettling; S. 5 Martinsohn/
DJV, Dorn/DJV, Babette Waschke, S. 7–8
Kaphus/DJV; S. 11 Viktor Strasse; S. 13 Rolfes/
DJV, S. 14 bea, Kaphus/DJV; S. 15 Czybik/
DJV, Görge, Boehnke/DJV; S. 16 Anders/
DJV, Grell/DJV, istockphoto.com/splendens;
S. 17 DJV; S. 18 DJV, RBD/DJV, Martini, Adobe
Stock/Zivica Kerkez; S. 17 DJV; S. 19–22
Rolfes/DJV; S. 23 DJV; S. 24 privat, JLB, DJV,
LJV NRW, Recklinghausen/DJV, Kaphus/DJV;
S. 27 Rolfes/DJV; S. 28 Kauer/DJV; S. 31, 33
Rolf D. Baldus; S. 34 Wunderlich/DJV; S. 37
Mross/DJV, Dorn/DJV, Rolfes/DJV, iStock,
Thinkstock, Kradel/DJV, Czybik/DJV, Kauer/
DJV, Grell/DJV, Hennefarth/Martig/DJV;
S. 39 Tobias Westen; S. 41 Mross/DJV; S. 43
Julia Doettling; S. 44 Mross/DJV; S. 46 Babette
Waschke, istockphoto.com/Oleg Sibriakov;
S. 49 bea; S. 50 Rolfes/DJV; S. 53 Mross/DJV;

S. 55 Grell/DJV S. 56 Kaphus/DJV; S. 57
Kauer/DJV, Mross/DJV; S. 58 Boehnke/DJV;
S. 60 Semmelsberger; S. 63 Rolfes/DJV,
S. 64 Kauer/DJV; S. 67 Klaus Leix; S. 69
Elisabeth Leix, Klaus Leix; S. 70 Martinsohn/
DJV; S. 73 DJV; S. 75 Kauer-Mross/DJV;
S. 77 Mross/DJV; S. 78 Grell/DJV; S. 80 privat,
Tobias Westen; S. 81 privat; S. 82 Klaus Leix,
privat; S. 83 Mross/DJV; S. 90 Grell/DJV

Druck

Hans Gieselmann
Druck und Medienhaus GmbH & Co KG,
Bielefeld

Papier

Lona Offset 140 g/m²

